

3

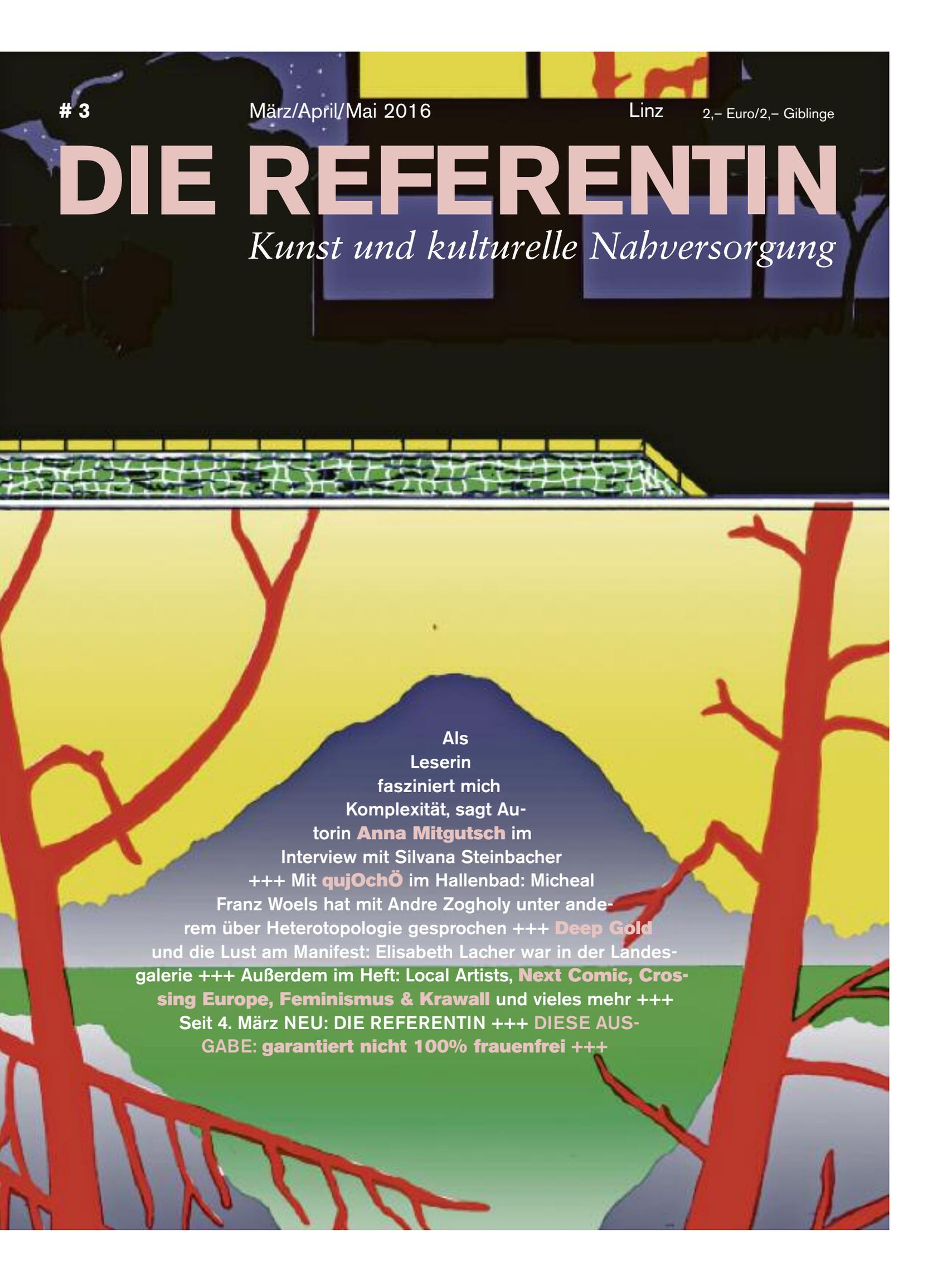
März/April/Mai 2016

Linz

2,- Euro/2,- Giblinge

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Als
Leserin
fasziniert mich
Komplexität, sagt Au-
torin **Anna Mitgutsch** im
Interview mit Silvana Steinbacher
+++ Mit **qujOchÖ** im Hallenbad: Micheal
Franz Woels hat mit Andre Zogholy unter ande-
rem über Heterotopologie gesprochen +++ **Deep Gold**
und die Lust am Manifest: Elisabeth Lacher war in der Landes-
galerie +++ Außerdem im Heft: Local Artists, **Next Comic, Cros-
sing Europe, Feminismus & Krawall** und vieles mehr +++
Seit 4. März NEU: DIE REFERENTIN +++ DIESE AUS-
GABE: **garantiert nicht 100% frauenfrei** +++

Editorial

Dass diese Ausgabe garantiert nicht 100% frauenfrei ist: selbstredend! Worauf sich der Satz am Titel bezieht: besonders am Weltfrauentag 8. März allen klar, die nicht in der oberösterreichischen Landesregierung sitzen! Wir verweisen damit auf das Programm von Feminismus & Krawall, das im Heft zu finden ist und meinen: Hingehen im Namen von Freiheit, Gleichheit und Schwesterlichkeit!

Sonst beginnen wir dieses Heft, wie es sich für ein lokal fokussiertes zeitgenössisches Kunst- und Kulturblatt gehört, mit lokaler Produktion, und das in vielerlei Hinsicht: Der Film Super-summativ rückt nicht nur das Kunstschaffen von 39 Galerie-Maerz assoziierten Menschen ins Zentrum, sondern stammt auch aus der Regiefeder von drei hiesigen Kunstschaffenden: Brandl, Dworschak, Rathmayr. Der Film ist zudem im Rahmen der Local-Artist-Schiene bei Crossing Europe zu sehen. Einem Festival, bei dem traditionell auch künstlerische Produktion gezeigt wird, unter anderem auch eine Dokumentation, die Theresa Gindlstrasser für die Referentin besprochen hat: Das Hotel Obscura von den Fabrikanten. Pamela Neuwirth hat außerdem, und gar nicht local, einen Vorab-Einblick in Helena Tréštkovás Werk gegeben, Tribute Artist des genannten Festivals.

Ein weiteres Festival, das die Referentin durchzieht: Next Comic. Wir Referentinnen haben uns zum einen Joe Kessler ausgewählt, den wir sozusagen als Artist mit seinen Zeichnungen selbst sprechen lassen wollen – von Titelbild bis Innenseiten. Und zum anderen findet Next Comic außerdem Erwähnung bei Peter Schinks „Raumschiff“, in der Kolumne „lokale Lokale“ der Schwarzen

Doktorelle und bei Johannes Staudingers Fahrradiversum, wo wiederum auch Crossing Europe Thema ist. Ja! Irgendwie hängt in dieser Ausgabe alles mit allem zusammen.

Auch Deep Gold von Elisabeth Lacher macht, unter anderem mit dem S.C.U.M. Manifest interessante Bezüge in mehrere Richtungen ... hm, war da nicht mal was? Aber abgesehen von diesem behaupteten universalen Zusammenhang und den vielen anderen Beiträgen sind uns die Texte zweier erstmalig für die Referentin schreibende AutorInnen eine besondere Freude. So hat Michael Franz Woels mit Andre Zogholy über das nächste qujOchÖ-Projekt [hu:mmmm] gesprochen. Und andererseits, in einem ganz anderen Feld, und besonders an dieser Stelle hervorgehoben: Es ist uns ein absolutes Vergnügen, die große Autorin Anna Mitgutsch in der Referentin präsentieren zu können. Und ebenso, dass Silvana Steinbacher, eine der bekanntesten Journalistinnen des Bundeslandes das Interview geführt hat.

Was gibt's sonst noch? Ein paar kleine neue „rubrikale“ Einsprengsel und der Hinweis, dass in Urfaahr die Dinge anscheinend auf den Punkt gebracht werden: „Für laiwand gegen oasch“. Man finde und sehe selbst. Vielleicht ist es aufmerksamen LeserInnen außerdem beim Durchblättern aufgefallen, dass nicht nur die Fabrikanten, sondern auch Time's Up schon einmal in der Referentin gebracht wurden – also „schon wieder“. Genau das aber wollen wir: Immer wieder die guten Sachen featuren! Und als Hinweis an dieser Stelle: Es gibt eine Redaktionsadresse, an die man Informationen schicken kann.

Mit diesem Hinweis empfehlen sich die Referentinnen Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

Entgeltliche Einreichung

KULTUR

OÖ LANDESAUSSTELLUNG 2016

MENSCH & PFERD

KULT UND LEIDENSCHAFT
28. April bis 6. November 2016
Stadl-Paura // Lambach

facebook.com/landesaussstellung

www.landesausstellung.at



Die hellen Seiten der Arbeit

Beate Rathmayr, Claudia Dworschak und Gerhard Brandl zeigen ihren Film SUPERSUMMATIV im Rahmen der Local-Artist-Schiene von Crossing Europe. Ein KünstlerInnenfilm, der das Prädikat unspektakulär verdient.

Text **Tanja Brandmayr**

Auch wenn im 45-minütigen Werk SUPERSUMMATIV kurz die Selbstvermarktung zur Sprache kommt, also der Fetisch Arbeit kurz angesprochen wird, geht es nicht um die dunklen Seiten der Kunst – Stichwort Prekariat, Selbstaussbeutung, Existenzangst –, sondern um den eigentlichen Schaffensprozess, der im Film zur Aussage kondensiert, nach den eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten zu handeln. Beate Rathmayr, selbst Künstlerin und eine der Filmemacherinnen, zum Ansatz, verschiedene künstlerische Positionen und unterschiedliche Arbeitsansätze abzubilden: „Es gibt keine Eindeutigkeiten, was richtig und was falsch ist. Es geht um Entscheidungen – und die sind hier alle richtig“.

SUPERSUMMATIV, eine Arbeit, die 39 Kunstschaffende ansammelt, um sie nicht nur zu dem zu machen, was das sprichwörtliche „Mehr“ als die Summe seiner einzelnen Teile ist, sondern sozusagen zu einem „Supermehr“ werden lässt, greift dabei auf einen Klassiker des zeitgenössischen Diskurswordings zurück: auf das

Kollektiv – und die Frage, wie sich Zusammengehörigkeit in einer Zeit und Sparte, die dem Individualismus geradezu obligatorisch frönt, thematisieren lässt. Wiederum konkreter ist der „Haufen“ von 39 Leuten der allergrößte Teil der Neuzugänge der Galerie Maerz der letzten zehn Jahre. Und interessanterweise haben die drei MacherInnen – ebenfalls Maerzmitglieder – eine filmische Sichtbarmachung gewählt, die herzlich wenig mit den üblichen Darstellungen der klassischen Dokumentation zu tun hat. So werden die Personen selbst visuell größtenteils ausgespart, man sieht sie höchst selten frontal, eher schon in der Ferne oder angeschnitten an einem Platz ihrer Wahl. Ebenso großzügig ausgespart die Werke, wobei diese natürlich auch hin und wieder ins Bild rutschen. Die Stimmen sind nicht zuordenbar, die auditive Ebene des Gedankenstroms zieht sich vermischt geschnitten und als eigenständige Ebene durch den Film – unter anderem angeregt durch die gegebenen Begriffe „Raum“ (als Denkraum) und „Haufen“ (als Frage: Was ist Teil der künstlerischen Position, als erlaubte nicht-strenge Ordnung). Claudia Dworschak zum gewählten Format der 1-

minütigen visuellen Selbstdarstellung und zu künstlerischen Referenzen: „Es gibt diese Minutenformate, da sind sicher Bezüge möglich. Aber bei uns geht es im Grunde ums miteinander Produzieren, ums Partizipative, Kollektive.“

Erkenntniswert über Person, Werk und Marktwert schiebt der Film ganz lässig beiseite. Anstelle dessen rückt ein Denk- und Bildstrom ins Zentrum, der minimalistisch nach und nach gezeichnet wird; und die Qualität des Gemeinsamen, aber auch des Unspektakulären, Spontanen mit dem Prädikat besonders wertvoll versieht – und so basaler zwischenmenschlicher Eigenschaften wie Austausch, Interesse, Aufmerksamkeit und Empathie. Damit auch der Ausblick auf einen anderen Film, den Claudia Dworschak als Teil eines anderen Kollektivs derzeit gestaltet und noch fertigstellt: In Zusammenarbeit mit Flüchtlingen entsteht seit mehreren Monaten ein Film, der nun bei Crossing Europe als Eröffnungsfilm gezeigt wird: „Mein Name ist. Ich bin.“ ■

📍 Crossing Europe: 20.–25. April, Watch out for all Details.

Inhalt

KUNST UND KULTUR

Die hellen Seiten der Arbeit <i>Tanja Brandmayr</i>	3
Welcome Wellness, Goodbye Wittgenstein! <i>Michael Franz Woels</i>	4
Windowpane <i>Joe Kessler</i>	6, 9, 24
Gratwanderungen <i>Silvana Steinbacher</i>	7
Lust is a Force <i>Elisabeth Lacher</i>	10
Das dunkle Dokuversum ... <i>Pamela Neuwirth</i>	12
Egalitäre Tafel, reinen Tisch machen <i>Tanja Brandmayr</i>	14
WTF is Live Art? <i>Theresa Luise Gindlstrasser</i>	16
Mind the first Article <i>Tanja Brandmayr</i>	17
Man atmet ja auch dabei. <i>Norbert Trawöger</i>	20
Zuspruch in Schwarz <i>Stephan Roiss</i>	22
Nicht nichts tun <i>Theresa Luise Gindlstrasser</i>	25
Das Raumschiff, ... <i>Peter Schink</i>	28
PLATZ DA!	33

KOLUMNE

Kulinarische Scharmützel eines professionellen Dilettanten <i>The Slow Dude</i>	27
---	----

Keine will mehr. <i>Wiltrud Hackl</i>	34
---------------------------------------	----

Die Kapu und andere mindere Brüder. <i>Die Schwarze Doktoresse</i>	35
--	----

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch</i>	30
--	----

MOBILITÄT

Das Fahrrad is the Message <i>Johannes Staudinger</i>	31
---	----

RUBRIK

Poesie sagt, was Sache ist	33
Theorie aufschnappen	34

BLICK AUF LINZ

Zwischenraum	35
Stadtblick	40

TIPPS

Das Professionelle Publikum	36
-----------------------------	----

Welcome Wellness, Goodbye Wittgenstein!

Braucht es die Unterscheidung zwischen Kunst und Wissenschaft? Waren Künstler und Künstlerinnen nicht immer schon Wissenschaftler? Sollte die Wissenschaft nicht als Kunst betrachtet werden? Anlässlich des im April stattfindenden Projekts [hu:mmmm] hat Michael Franz Woels den Musiker und Künstler Andre Zogholy von qujOchÖ getroffen.

Text **Michael Franz Woels**

Andre Zogholy ist einer von zehn „nicht pathologischen Schizos“ der Linzer Initiative für experimentelle Kunst- und Kulturarbeit qujOchÖ, die unter der akronym anmutenden Buchstabenfolge seit der Jahrtausendwende mit thaumaturgischem Gespür mittels „undisziplinierter“ Aktivitäten im Soziotop Kunst und Wissenschaft wildern, befeuert durch eine intensive Auseinandersetzung mit Phänomenen wie Wirtschaftskriminalität, Magnetismus, Wellnesszonen oder Verschwörungstheorien. „Mich interessiert weniger die Beantwortung der Frage, was Artistic Research ist, sondern eher die Frage, wie man das, was wir aus einem Selbstverständnis heraus machen, ausstellen, vermitteln und kuratieren kann“, erklärt der Musiker, Künstler und Kurator Andre Zogholy.

Seit 2004 gibt es die eigene qujOchÖ Betriebsstätte quitch, die man nicht wie das Wort Kitsch, sondern eher wie den ersten Teil des Kompositums Quietschente ausspricht. Die Ateliergemeinschaft ist nahe am Wasser, das bei einem der größeren Projekte heuer eine bedeutende Rolle spielen wird, am Palais Zollamt mit gepflegter, desavouierender NIMBY-Attitüde und noch näher am Fuße des Lentosmuseum gelegen, und im Hinterhof übrigens mit einem verwertungsunlogischen Moorbecken als Anti-Urban-Gardening-Statement ausgerüstet. Zur Zeit besteht das 2001 gegründete, als Kulturverein organisierte Kollektiv aus zehn linzbasierten LöterInnen der Nahtstellen zwischen Kunst, Gesellschaft und Politik und beschreibt sich selbst so: „qujOchÖ agiert an den Schnittstellen von Kunst, Politik, Gesellschaft und Wissenschaft. qujOchÖ ist mannigfaltig, heterogen, untaggable und gänzlich undiszipliniert. qujOchÖ verwendet Alles und Nichts, zeigt, installiert, interveniert, lärmt, baut, diskutiert und verbindet.

qujOchÖ macht alles aus Liebe und Überzeugung.“

Wie die Elemente dieses Artist Statements erlebbar gemacht werden können, daran tüfelt zurzeit das 3-Mann Organisations- und Kuratierungscoreteam Clemens Bauder, Andreas Reichl und Andre Zogholy. Mit dem Ein- und Abtauchen, dem Phänomen der Immersion, beschäftigt sich eines der aktuellen Projekte von qujOchÖ mit dem klingenden Namen [hu:mmmm]. Im Englischen bedeutet „to hum“ soviel wie: Mit der menschlichen Stimme einen Drone erzeugen. Die vier m dienen dazu, dem Wortlogo auch ein hinterfragendes Moment (hmmmm?) zu geben. Mit [hu:mmmm] wird Anfang April die Wellnessoase Hummelhof in Linz mit ambienten Beschallungen, Live-Konzerten, Vorträgen und Installationen künstlerisch verfremdet. Als theoretisches Fundament dient der von dem französischen Philosophen Michel Foucault verwendete Begriff der Heterotopien. In der medizinischen Diagnose versteht man darunter ein disloziertes Gewebe. Michel Foucault entdeckte mithilfe seiner gesellschaftstheoretischen Brille aber auch Heterotopien außerhalb des Körpers, er sprach von „De l'espace autres“, von anderen Räumen, und versuchte in den 1960ern dieses Konzept exemplarisch zu verdeutlichen beziehungsweise systematisch – diese Beschreibung nennt er Heterotopologie – zu fassen.

Als Beispiele dienen Foucault neben dem menschlichen Körper noch das Schiff als Heterotop par excellence, dann das Spiegelbild, die Sauna, Klinken, Gefängnisse, Friedhöfe, Theater, Kinos, Gärten, Museen, Bibliotheken, Feriendörfer, Festwiesen, Motels, Bordelle und auf einer größeren Maßstabsebene Kolonien. Er unterscheidet zwischen Krisen-, Abweichungs-, Illusions- und Kompensationsheterotopien, Heterotopien können zeitlich begrenzt existieren (wie die eintägige Veranstaltung



von qujOchÖ im Areal des Hummelhofbads), als auch die individuelle Zeitwahrnehmung beeinflussen (Immersionserlebnisse während dieses Events). „Das Heterotopiekonzept ist sehr abstrakt und in der Rezeption werden die Grundsätze oft wie mathematische Axiome behandelt“, bekennt Andre, der unter dem Label „Auditive Heterotopologien“ die Kunst- und Wissenschafts-Obsessionen „spacial turn“ und „acoustic turn“ experimentell beforcht. Das Hummelhofbad fungiert nun sozusagen als Forschungslabor, die Veranstaltung mit dem Arbeitsuntertitel „Auditive Wellness Heterotopologien“ wird wei-

tere empirische Erkenntnisse zur Funktionalität von Sounds im Spannungsfeld von Selbstgouvernementalität, Architektur und bildender Kunst, Neurologie und experimenteller Physik kondensieren.

Seit Monaten wird intensiv vor Ort und mit der Linz AG zusammengearbeitet. Es werden Impuls-Response-Vermessungen mittels Luftballonzerplatzungen in den unterschiedlichen Räumlichkeiten durchgeführt, und die akustischen Messwerte kommen auch wieder den Bäderbetreibern zugute, denn, so Andre: „Ganz wichtig ist es uns, dass man nicht als Invasor

auftritt und die Badegäste, die Bademeister und Arbeiterinnen zwangsbeglückt, sondern sie alle sollen von Anfang an mit ins Boot geholt werden.“ Auch machtanalytische Aspekte à la Foucault sind für das Wellness-Architektur-Klang Forschungsprojekt, das am Samstag, den 9. April auf vier Stimulanzebenen – Kompositionen, Vorträge, Konzerte und Installationen – erfahrbar sein wird, relevant.

Denn so wie die Verordnung von Stille eine Machtgeste darstellt, ist auch „kein Sound unschuldig“. Die Selbst-Gouvernementalität, also die Technik des Sich-Selbst-

Foto **Clemens Bauder**



regierens und der Selbst-Optimierung sind ein weiterer programmatischer Eckpfeiler von [hu:mmmm]. Und beim Thema der Selbst-Optimierung ist man dann auch schnell im dampfigen Bereich der Wellnesszonen angelangt: „Diese Wellnesszonen haben ja die Funktion, möglichst schnell einen Erholungseffekt zu erzielen, damit du danach wieder fit bist für deinen Job, deine Projekte, deine Selbstaussbeutung und die familiären Verpflichtungen.“

Wie ein ayurvedischer Stirnölzuguss oder eine Binaural-Beats-Berausung wirkt wiederum der glänzende Namedropping-Schwall dieser ephemeren Sound-Badeveranstaltung der etwas anderen Art: Es wird Schizophones, Kompositionen von Andreas Kurz, Wolfgang Fuchs, Lena Leblhuber, Christina Nemeč, Richard Eigner, We Will Fail, Billy Roisz, Julien Ottavi, Ilpo Väisänen, Sam Auinger, Tanja Brüggemann Stepien, Jeff Bridges (Sleeping Tapes) zu hören geben. Live zu begutachten dann die wasserdichten Acts Fennesz und Abby Lee Tee. Vorträge im Bademantel geben David Toop (Leseempfehlung: Ocean of Sound), Karin Harrasser, Thomas Macho und Ba-

deeventmeister Andre Zogholy himself. Installationen in den diversen, akustisch extrem unterschiedlichen Räumlichkeiten werden unter anderem von Sun Obwegeser, Richard Eigner, Julia Tazreiter, die Faxen, Ingo Randolf, Davide Bevilacqua, sowie dem Kuratierungsteam Bauder-Reichl-Zogholy beigesteuert.

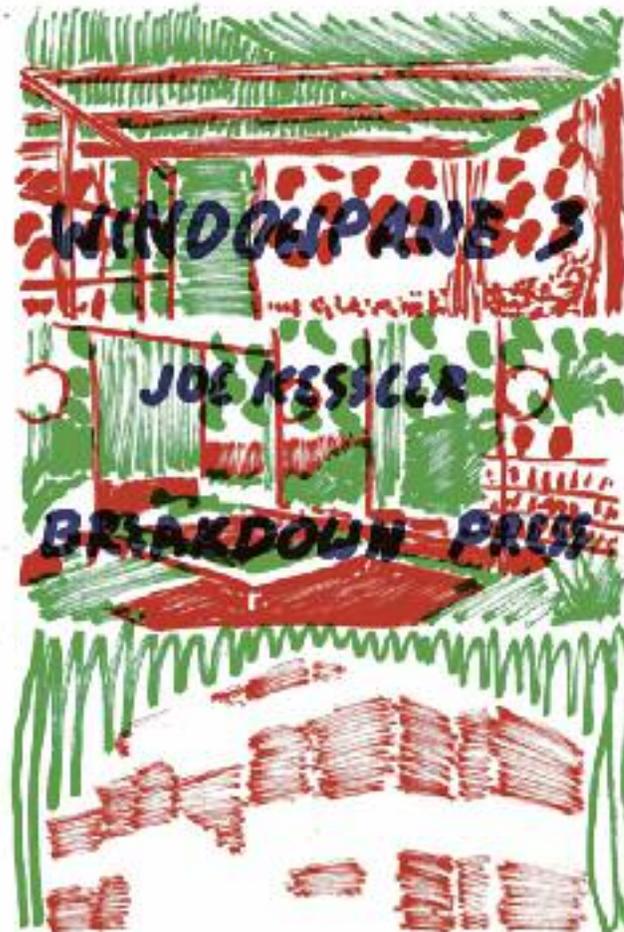
Ein weiteres größeres Projekt von qujOchÖ nennt sich „Goodbye Wittgenstein“, ein Austauschprogramm mit Off-Spaces in Birmingham. Nachdem der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein in seiner Jugendzeit einige Jahre in Linz verbrachte, lebte er auch eine Zeit lang in Birmingham und ebendort hat er auch die Grundlagen für das posthum erschienene „Notes on Logic“ geschrieben. Ludwig Wittgenstein hatte dort einen Liebhaber, und daher wird die interstädtische Linz-Birmingham-Kooperation einerseits eine Verknüpfung auf diskursiver Ebene, andererseits auf künstlerischer Ebene eine mit dem Themenkomplex gay/queer herstellen. Ende Juli, Anfang August wird qujOchÖ vor Ort in Birmingham sein, Interventionen und Präsentationen stehen am

Programm. Im November kommen die Birminghamer dann nach Linz. Darunter auch Mike Johnston von Plone. „Diese ursprünglich als Duo agierende Band war einer meiner Lieblingsacts in den 1990er Jahren, Mike Johnston hat danach Philosophie studiert und sich intensiv mit Wittgenstein auseinandergesetzt“, zeigt sich Andre begeistert über diese Synergie.

Übrigens für alle, die sich fragen, ob beziehungsweise wie man das Wort qujOchÖ aussprechen könnte, hier die Lautschrift: [k'u:jo:xø:]. Und für alle, die es noch nicht wissen beziehungsweise glauben wollen, darunter versteht man das Paarungsverhalten von peruanischen Pfeilgiftfröschen. ■

Michael Franz Woels, Freier Autor, Redakteur bei FAQ Magazin, Co-Founder des Urbanistikkollektivs kampolerta sowie des Ensembles für zeitgenössische improvisierte Musik CALL OUR SHIFTS.

- www.zogholy.net/auditive-heterotopias-brief-outline
- www.quer-magazin.at/home/12-2014/291
- qujochoe.org/about



Joe Kessler, Windowpane. Joe Kessler war bereits im Vorfeld einer der ersten Gäste des NEXT-COMIC Festivals. → www.nextcomic.org

Gratwanderungen

Anna Mitgutschs neuer Roman „Die Annäherung“ ist, und damit folgt sie der Tradition ihres bisherigen Werkes, ein komplexes Buch mit vielen unterschiedlichen Facetten. In ihrem zehnten Roman thematisiert die in Linz lebende Autorin viele Bereiche, ohne die Homogenität ihrer Geschichte zu gefährden.

Text und Interview **Silvana Steinbacher**

Es ist ein Buch über die nie geglückte Auseinandersetzung zwischen der Kriegsgeneration und den Nachgeborenen, über das Altern eines Mannes, die Liebe zu seiner Pflegerin und die von Hindernissen begleitete Annäherung der Tochter an ihn, den Vater. Sie möchte nicht nur seine Liebe gewinnen, sie will auch das Leben des wortkargen Mannes kennenlernen, ihn verstehen; verstehen bedeutet für sie auch, sich dem „Loch in seiner Biografie“ zu nähern, die Frage zu klären, ob sich ihr Vater als Wehrmachtangehöriger schuldig gemacht hat.

Einige Autorinnen und Autoren – unter anderem Peter Henisch, Christoph Meckel, Martin Pollack, Per Leo – haben bereits die NS-Vergangenheit eines fiktiven oder realen Verwandten in den Mittelpunkt eines literarischen Textes gestellt. Anna Mitgutschs fiktive Protagonistin Frieda, eine Historikerin, kann trotz ihres beruflichen Wissens das „Loch in der Biografie“ ihres Vaters, nie gänzlich ausfüllen, sondern muss sich begnügen es zu umkreisen. Anna Mitgutsch lässt bisweilen, und das ist eine besondere Qualität des mehrperspektivisch erzählten Romans, die Ereignisse in der Schwebel. Und genau dieser Ansatz reizt auch die Autorin: Sie faszinieren die Leerstellen, das Annähern an Fragen, ohne sie auflösen zu können. Silvana Steinbacher hat sich mit Anna Mitgutsch über ihr beeindruckendes Buch unterhalten.

Die Verbrechen des Nationalsozialismus, die Shoah, Schuld, Erinnern und Vergessen sind immer wiederkehrende Motive in deinem Werk.

Viele Autorinnen und Autoren haben sich bereits literarisch an der Vergangenheit ihrer Väter während der NS-Zeit abgearbeitet. War es für dich herausfordernd dich diesem Sujet literarisch zu nähern?

Das ist mein Lebensthema seit meiner Schulzeit. Wenn man meinen literarischen Werdegang betrachtet, so klingt diese

Thematik ja bereits in meinem ersten Roman „Die Züchtigung“ an.

In meinem neuen Roman „Die Annäherung“ steht ein Mann mit über neunzig Jahren im Mittelpunkt, sein Leben umfasst also fast ein Jahrhundert. Über dieses Leben zu schreiben, ohne auf den Nationalsozialismus einzugehen, das geht nicht.

Bei der sogenannten Väterliteratur habe ich eine Veränderung des Ansatzes beobachtet. Der Grundtenor der 68-Literaten war hauptsächlich ein anklagender, jetzt, mehrere Jahrzehnte später wird der Wunsch spürbar die Väter oder Großvatergeneration zu verstehen oder zumindest sich in sie hineinversetzen zu können. Ist das deiner Meinung nach hauptsächlich durch die zeitliche Distanz erklärbar?

Ich kenne die Literatur der jüngeren Generation nicht. Was mich betrifft, bringt wohl das Älterwerden die Einsicht mit sich, dass im Leben Schwarz-Weiß-Zeichnungen selten der Realität entsprechen. Grauschattierungen herauszuarbeiten ist viel reizvoller.

Bei einigen Romanen, die ich zu dieser Thematik gelesen habe, beispielsweise Martin Pollacks „Der Tote im Bunker“ steht die reale Figur des Vaters im Mittelpunkt. Bei dieser Figur gibt es keinen Zweifel an seiner Schuld.

In deinem Roman ist der Ausgangspunkt ein anderer. Die fiktive Figur Frieda kann die Frage der Schuld ihres Vaters nicht klären, kann ihre dringliche Frage nie eindeutig beantworten und muss dieses Faktum schließlich akzeptieren.

Ja, das war mir sehr wichtig. Ich kenne viele Väterbücher meiner Generation, darin werden die Väter entweder als Verbrecher und Monster dargestellt, oder es schimmert dieser Beschwichtigungsgestus durch, sie hätten ohnehin keine nennenswerten Verbrechen begangen. Für mich als Schriftstellerin sind beide Ansätze unbefriedigend, denn solche Eindeutigkeiten gibt es ja nur in den ausgewiesenen Fällen der Kriegsverbrecher. Es existieren ganze Bibliotheken historischer Forschung zur NS-



Foto: © **Bogenberger**/autorenfotos.com

Zeit und zu den Verbrechen der Wehrmacht. Mir geht es um die Spurensuche nach der Wahrheit aus unterschiedlichen Blickwinkeln, der Kriegsgeneration und der Nachgeborenen, der Nachkommen der Opfer und der Täter, und wie sich jedes Mal der Wahrheitsanspruch verändert und die Fakten manchmal zur Unkenntlichkeit uminterpretiert wurden. Erinnerung mit Fakten zur Deckung zu bringen ist ein schwieriges Unterfangen und letztlich unmöglich, denn schon in dem Augenblick, in dem etwas passiert, beginnt die Interpretation, man verändert die Fakten, so wie man sie haben möchte, und glaubt schließlich an diese Version. Erinnern ist immer ein Interpretieren, Auswählen, neu Zusammenstellen, auch das Vergessen gehört dazu, das absichtliche und das unbewusste, um eine Fiktion zu schaffen, die man dann für die Wahrheit hält oder sie dafür ausgibt.

Thema deines neuen Romans „Die Annäherung“ ist nicht nur die Recherche der Tochter nach der NS-Vergangenheit des Vaters, dieses Buch schildert auch sehr eindrücklich das letzte Lebensjahr eines

alten Mannes, die Strapazen des Alters, die Liebe des greisen Mannes zu seiner Pflegerin und sehr wesentlich eine komplexe Vater-Tochterbeziehung. Der Versuch ihrer Annäherung führt schließlich zu einer Konkurrenz mit einer jungen Krankenpflegerin, deren Anwesenheit es dem über 90jährigen Mann ermöglicht noch einmal Lebendigkeit und einen Funken Erotik in sich zu spüren.

Er erfährt durch die Zuwendung der jungen Ukrainerin ein letztes Glück. Ich glaube, Glück hat immer auch eine erotische Komponente. Diese junge Pflegerin ist zwar eine bezahlte Pflegekraft, aber sie ist großzügig, sie gibt ihm Zuneigung und Zärtlichkeit, sie hört zu und gibt ihm eine Zuwendung, die über das hinausgeht, was er bezahlen könnte. In der kurzen Zeit, die die junge Frau in seinem Haus ist, kommt sie ihm näher, als ihm seine Tochter jemals gekommen ist. Frieda, die sich ihr Leben lang nach der Liebe ihres Vaters sehnte, erkennt, dass sie mit den falschen Mitteln um sie gekämpft hat. Schließlich gibt sie seiner Bitte auch nach, in die Ukraine zu fahren, um die junge Frau zu ihm zurückzubringen, was ja in der unausgesprochenen Konkurrenzsituation zwischen den beiden auch ein Akt der Selbstverleugnung ist.

Sprechen wir noch über die gegenwärtige Situation, ich beobachte seit einigen Jahren in meiner näheren Umwelt vermehrt offenen Antisemitismus. Antisemitismus habe ich atmosphärisch immer wahrgenommen, aber verschämter, eher hinter vorgehaltener Hand. Aufgefallen ist mir, dass dieser offene Antisemitismus mit teils haarsträubenden Theorien, unter anderem jener die Juden wären schuld oder zumindest mitverantwortlich an der Finanzkrise, untermauert wird. Beobachtest du diese fatale Entwicklung auch?

Diesbezügliche Verschwörungstheorien habe ich schon anlässlich von 9/11 gehört, der Mossad stehe dahinter, hieß es da,

auch nach den Anschlägen in Paris, an der Finanzkrise sind angeblich auch die Juden schuld. Der neue Antisemitismus erscheint mir besonders gefährlich, denn er ist ein Zusammenfluss zwischen rechts und links. Da ist zunächst der alte christliche Antisemitismus, der, wenn auch schwach, weiterwirkt, dann der völkische Antisemitismus der Rechten. Sehr deutlich spürbar ist in letzter Zeit der linke Antisemitismus und historisch gesehen relativ neu, doch besonders hemmungslos und gefährlich, der islamistische Antisemitismus, durch den in Europa längst als absurd abgetane Anschuldigungen wie die der angeblichen Ritualmorde wieder hervorgekramt werden.

Fürchtest du die rechten Strömungen, die derzeit verstärkt wahrzunehmen und auch antisemitisch sind, nicht auch?

Der Antisemitismus der Rechten wird vermutlich nicht mehr die Macht und Bösartigkeit entwickeln können, die zur Shoah geführt haben. In dieser Beziehung wird er in der Zukunft eher marginal bleiben.

Marginal?

Ich sehe es so: Geschichte wiederholt sich nicht auf die gleiche Art und Weise, sie wiederholt sich in verschiedenen Erscheinungsformen. Heute tritt der Antisemitismus in veränderter Form auf. Natürlich sind auch die Rechten antisemitisch, aber aus jüdischer Sicht sind sie nicht die größte Gefahr, sie sind für die Gesellschaft als geschichtliches Phänomen wiedererkennbar und daher leichter neutralisierbar.

Kommen wir noch zu deinem Leben als Schriftstellerin, zum Prozess des Schreibens. Was ist für dich reizvoll am literarischen Schaffen?

Mich interessieren Zwischentöne, Gratwanderungen, Leerstellen. Figuren, die nicht auflösbar und ihrer Zeit voraus sind, reizen mich, sich einem Geheimnis zu nähern, ohne es lösen zu können.

In diesem Buch ist es der Balanceakt zwischen Schuld und Schuldlosigkeit, Fragen, die nicht zu beantworten sind, Figuren, die ihre Gefühle nicht zum Ausdruck bringen können, die nicht zueinanderfinden trotz aller Liebe, Menschen, die trotz aller Sehnsucht einsam bleiben.

Diesbezüglich liegst du momentan aber nicht im „Trend“, wie mir scheint. Ich habe den Eindruck, dass bei der erzählten Literatur zunehmend die Handlungsabläufe erklärt, nachvollziehbar, fast didaktisch aufgefächert werden sollten. Das ist zumindest mein Eindruck. Siehst du das auch so?

Ja absolut, alles muss logisch und didaktisch sein. Menschliche Beziehungen sind aber nicht logisch. Lebenshilfe ist auch nicht Aufgabe der Literatur. Viele Kritiker und Leser legen an Romanfiguren ihre eigenen Maßstäbe an, wie man sich verhalten soll, sie weisen streng Romanfiguren neurotisches Verhalten nach und erklären das Buch für schlecht, wenn die Figuren nicht ihren Idealen entsprechen. Besonders schwachsinnig finde ich die Frage: Was will uns der Autor oder die Autorin sagen? Wenn ich eine Botschaft habe, schreibe ich einen Essay oder eine Stellungnahme. Ich habe keine didaktischen Absichten und will niemanden belehren. Ich gebe dem Leser auch keine Lesehilfen. Als Leserin fasziniert mich Komplexität, das nicht Auflösbare. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

📖 **Anna Mitgutsch „Die Annäherung“**

Roman, München (Luchterhand)
Seit 08. März erhältlich

🕒 **Lesungstermine**

30. 03. Alte Schmiede, Wien
31. 03. Stifterhaus Linz
28. 04. Literaturhaus Salzburg
02. 06. Literaturhaus Graz

DIE REFERENTIN

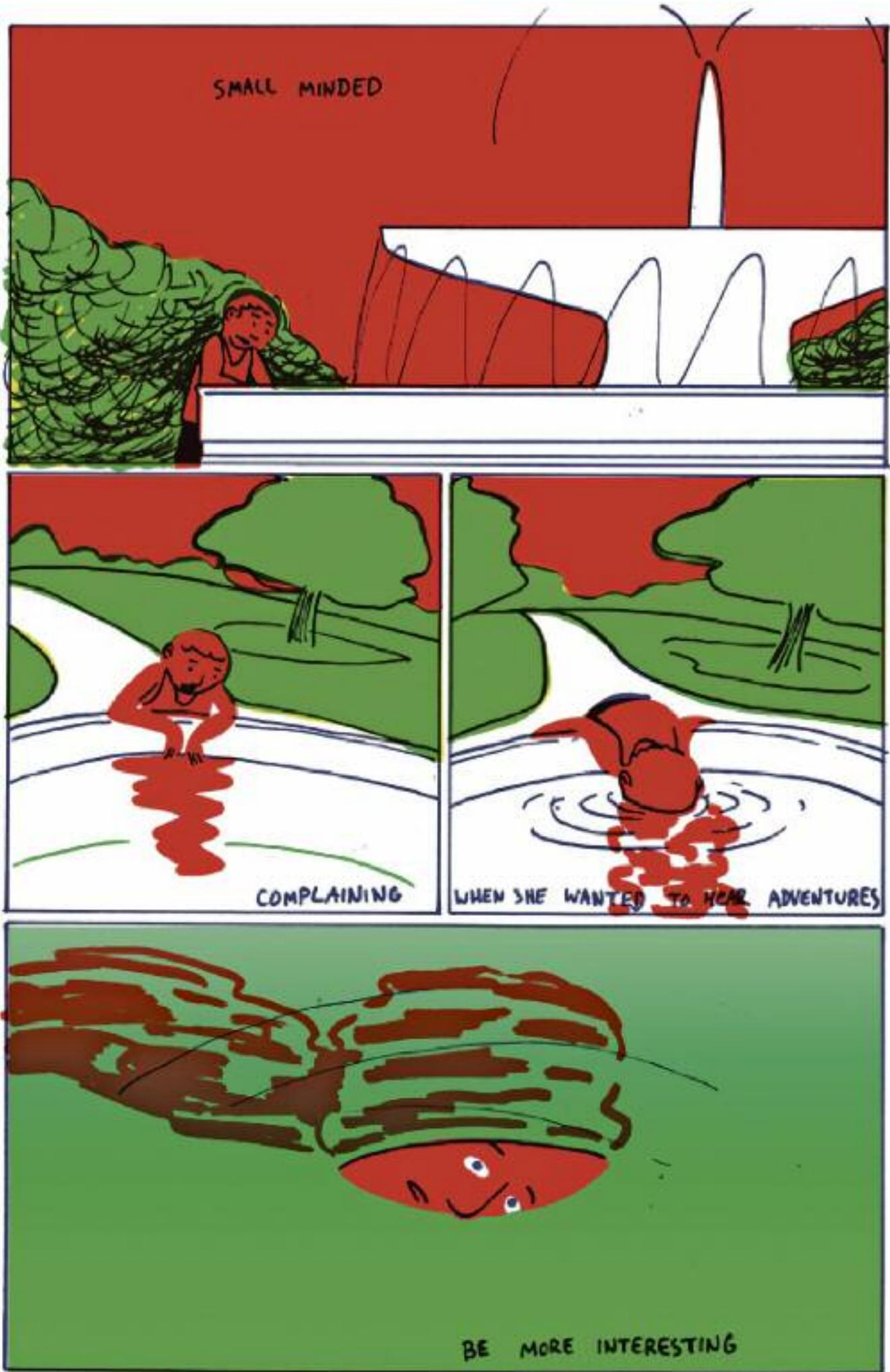
Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der *Versorgerin* ins Haus.

Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an:
diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at





Lust is a Force

Die Lust als höhere Gewalt ist in Julian Rosefeldts filmischer Arbeit *Deep Gold* noch bis April in der Landesgalerie Linz anzusehen. Die gleichnamige Ausstellung stellt Fragen nach radikal konstruierter Realität – ältere und neuere feministische Referenzen inklusive.

Text **Elisabeth Lacher**

Der Protagonist, ein bürgerlicher Mann in schwarzem Anzug, lässt als Frau Holle Federn aus einem Fenster auf die Straße schneien. Bevor er sich aus selbigem Fenster stürzt. Und sich am Boden der Straße wiederfindet: mit geöffneten Augen und gar nicht tot. So der vermeintliche Beginn in Julian Rosefeldts Film *Deep Gold*. Der den Protagonisten weiter begleitet in einer Art Verlorenheit inmitten surrealer Szenarien wie küssende Selbstmordattentäter, Femen-Aktivistinnen und einem Zeppelin mit der Aufschrift S.C.U.M. Ein radikales feministisches Manifest von Valerie Solanas aus dem Jahr 1968. Das S.C.U.M. Manifesto, das für eine Vernichtung des männlichen Geschlechts durch die Frau plädiert, wurde in dem Jahr veröffentlicht, als die Autorin in der New Yorker Pop-Art-Factory dreimal auf Andy Warhol schoss.

Während in *Deep Gold* der Protagonist Gaston Modot staunend den Zeppelin beobachtet, stolpert er weiter die Straße entlang und wird in Richtung einer Bar mit der Aufschrift *Deep Gold* getrieben. Inmitten des burlesken Bühnenszenariums erfährt er, völlig überfordert, unter anderem die Darbietungen einer mit zig Brüsten behängten Peaches und einer, von einem Transvestiten dargestellten Josephine Baker, während um ihn herum ungeniert die Lust und bürgerliche Amoralität gefeiert wird. Doch anstatt in die Feier der Extravaganz und Fleischlichkeit einzutauchen, stellt Gaston der Lust und dem Exzess seine eigene Melancholie und sein Entsetzen gegenüber. Um nach einer kurzen Ohnmacht zurück auf die trostlose Straße zu kehren.

Es gibt kein Entrinnen für ihn. Der postmortale Alptraum des Protagonisten geht

weiter, und auch als Zuseher und Zuseherin entkommt man, in einem endlosen Loop des gezeigten Films, dem Gefühl der Tristesse und Ausweglosigkeit nicht. In eine Welt geworfen, die Gaston Modot nichts zu bieten hat, inmitten einer unwirtschaftlichen und unwirklichen Umgebung, nimmt er in scheinbarer Verzweiflung ein Gewehr in die Hand und erschießt einen beliebig ausgewählten Passanten auf offener Straße. Doch auch die Gewalt scheint, genau wie die exzessive Lust, keine Lösung zu sein und verändert nichts. So bleibt der Tote einfach auf der Straße liegen. Das Morden ist hier legitim und ohne Konsequenz. Genauso wie die nackten Spaziergänger auf der Straße. Die Handlungen des Einzelnen bleiben unbeachtet und dadurch unbedeutend.

In einer anderen Szene realisiert der Protagonist, Teil einer schaurigen Inszenierung zu sein. Geht er doch durch ein Tor und befindet sich plötzlich inmitten des Filmsets, in dem sich die Häuser an der Straße als Filmkulisse enttarnen. Dort flickt eine Frau ein Kostüm für die Bühnenauftritte in der Bar *Deep Gold*, Bierbänke wie ein Dixi-Klo stehen für die Crew bereit. Doch auch die Dekonstruktion des Erlebten und die Aufdeckung der Umgebung als Inszenierung verändert nichts für den verlorenen Gaston. Das Dahinter stellt sich als noch furchtbarer dar als das Davor. Hier arbeitet alles für die Aufrechterhaltung der Szenerie. So taumelt Gaston zurück auf die Straße und landet letztendlich vor dem Schaufenster eines Spielzeugwarengeschäftes. Ein Augenblick kindlicher Geborgenheit in Unschuld, ein nostalgisches Gefühl aus vergangenen Zeiten wird erahnbar. Die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden wächst beim Anblick des verschneiten Spielzeugschlusses im Schaufenster. Bis der Blick scheinbar zufällig das im unteren Bereich des Spielzeuggladens ausgestellte Modellfahr-



Gaston Modot und die Konsequenzlosigkeit. Hier geistert das S.C.U.M.-Manifest durch die Szenerie.

zeug streift, und wie ein kalter Schauer durchfährt einen die Aufschrift auf dem Spielzeug: *Lust is a force*. Ein Entkommen gibt es also nicht, auch nicht mit der Lust, die *Deep Gold* als roter Faden und als gewaltsame Kraft durchzieht. Unentrinnbar bietet sie das anscheinend einzig Lebendige. Doch auch das nur im schillernden Rausch einer 20er-Jahre-Bar, die im selben Maße für Verlorenheit steht wie die trostlose Straße, aus der man sie betritt.

Gedreht wurde *Deep Gold* 2013/14 vom deutschen Filmkünstler Julian Rosefeldt in den Babelsberger Filmstudios in Berlin. Anlass war eine Einladung Rosefeldts für das Projekt *Der Stachel des Skorpions. Ein Cadavre exquis nach Luis Buñuels „L'Âge d'Or“* des Museums Villa Stuck in München und dem Institut Mathildenhöhe Darmstadt. Auf Initiative des Künstlerduos M+M wurden insgesamt sechs filmische Positionen an der Schnittstelle bilden-



Filmstill aus „**Deep Gold**“, 2013/14, © **Julian Rosefeldt**,
by Courtesy Barbara Gross Galerie München und ARNDT Berlin / Singapore, VG Bild-Kunst

de Kunst/Film geschaffen, die Bezug auf Luis Buñuels Filmklassiker „*L'Âge d'Or*“ aus dem Jahr 1930 nehmen. „*L'Âge d'Or*“ gilt als einer der zentralen Filme des Surrealismus und unterwanderte in damals skandalösen Bildern das gesellschaftliche Establishment, die bürgerliche Moral und die Wertvorstellungen der katholischen Kirche. Julian Rosefeldt bezieht sich in seiner Arbeit *Deep Gold* auf das immer wieder getrennte Liebespaar aus „*L'Âge d'Or*“, das sich seiner Lust nicht hingeben kann. Am Schluss des Films entscheidet sich die Geliebte plötzlich für einen anderen Mann, woraufhin der Liebhaber in rasender Wut den Verstand verliert und Kissen zerstört, um die Federn aus dem Fenster zu werfen. Hier setzt Rosefeldt an und beginnt seine eigene Erzählung. Hier nimmt *Deep Gold* seinen Anfang und zeigt als erste Aufnahme die Hände eines von Beginn an verlassenen und alleine gelassenen Protagonisten Gaston Modot, die voller Fe-

dern sind. Übrigens ist der Name des Protagonisten auch dem Klassiker entlehnt. In „*L'Âge d'Or*“ spielte der französische Filmschauspieler Gaston Modot die Rolle des Liebhabers.

Rosefeldt eröffnet in *Deep Gold* ein Szenarium der Konsequenzlosigkeit. Die Bar *Deep Gold* ist ein Rausch aus Fleischlichkeit, Dekadenz, Feier, Lust, Nacktheit. In einem surrealen (T)raum steht das Schillernde dieser Burlesque-Bar einer tristen Außenwelt gegenüber. Der Protagonist gilt von Anfang an als verloren: Der versuchte Selbstmord gelingt nicht und lässt ihn in einer Umgebung zurück, die auf den Zuschauer, die Zuschauerin zwar wie ein alptraumhaftes Gebilde einer verzerrten Realität wirkt, und dennoch werden auf fast gruselige Art und Weise Bezugsrahmen zu zeitgenössischen Themen der Gesellschaft hergestellt. Nehme man nur den lasziv an einer Straßenmauer lehnen-

den Mann, der ungeniert romantisch und scheinbar harmlos eine Frau küsst. Unter seiner offenen Jacke ist jedoch deutlich eine angebrachte Bombe mit Zünduhr zu sehen. Nehme man weiters die zahlreichen Anspielungen auf die jüngere Geschichte des Feminismus, mit den Femen-Aktivistinnen auf einer Barrikade im öffentlichen Raum oder der Auftritt der Musikerin Peaches in der Bar. Es bleibt dem Zuschauer, der Zuschauerin nicht erspart, die Verlorenheit und Irritation des Films in die heutige Zeit und das, was uns umgibt, zu übersetzen.

Im Wappensaal der Landesgalerie Linz ist neben *Deep Gold* auch eine frühere Arbeit des Künstlers zu sehen: Die Fünf-Kanal-Film-Installation *American Night*. Julian Rosefeldt gehört zu den derzeit gefragtesten zeitgenössischen Filmkünstlern. So ist er bis Juli 2016 mit seinem neuesten Film *Manifesto*, in dem die australische Schauspielerin Cate Blanchett in verschiedenen Rollen Texte aus Künstlermanifesten des 20. Jahrhunderts vorträgt, auch im Berliner Museum *Hamburger Bahnhof* in einer Einzelschau zu sehen. ■

Elisabeth Lacher lebt in Linz und bewegt sich im transdisziplinären Feld zeitgenössischen Kulturschaffens.

🕒 *Deep Gold* läuft noch bis 24. April in der Landesgalerie Linz.

🕒 **Ausstellungsbezogene Veranstaltung**

Der Künstler Julian Rosefeldt wird am Sonntag, den 24. April 2016 um 11.00 h zum Filmgespräch in der Landesgalerie Linz anwesend sein.

Das dunkle Dokuversum ...

Text **Pamela Neuwirth**



RENÉ (CZ 2008; 90 min.); Foto: **negativ film productions**

Renè

(90 Minuten, CZ 2008)

Mit „Liebe Helena“ wird Renè jeden Brief beginnen. „Liebe Helena“ schreibt er weit über eine Dekade an die Filmemacherin, die dieses Leben begleitet, das sich trotz der vordergründigen Verbrecher-Biografie erst langsam entfaltet. Renè ist der große Verlierer ohne doppelten Boden, dessen Geschichte ohne den gesellschaftlichen Hintergrund unverständlich bleibt. Wer ist Renè, außer ein Berufsverbrecher, den er auf den ersten Blick verkörpert? Die klassischen Codes der Gefängnistätowierungen überziehen die Haut, wobei das mächtige „Fuck Off People“ an der Kehle des Helden platziert, nie Code war, sondern immer Ansage ist. Seine Antwort auf die Härten der Justiz, auf die Umbrüche einer Gesellschaft vom Kommunismus in eine kapitalistische Gesellschaft, auf ein Gefüge, indem er relativ wenige Chancen aufgefunden hat. Es war der sprichwörtliche Rand der Gesellschaft, an den man ihn ohne große Wahl und Mittel gestellt hatte. Die Kamera begleitet Renè, der seine kleineren und größeren kriminellen Vergehen in unterschiedlichen Gefängnissen absitzt. Helena Třeštková zeichnet eine Anatomie der Einsamkeit auf: begleitet seine Prozesse vor Gericht, Gefängniszellen, leere Gänge, die immer gleiche Wiederholung panoptischer Architektur. Als Renè während eines raren Moments in Freiheit mehrere Wohnungen ausraubt, darunter auch die von Třeštková, brechen nach der schlimmen Episode Kontakt und Langzeitfilmprojekt nicht ab. Und Renè schreibt, wieder: „Liebe Helena“. Und wir erleben, wie aus Renè Plášil ein Schreibender wird. Es ist ein Schreiben, das aus der Härte kommt. Schreiben am Klo. Dass dieses Schreiben von sentimental Melodien der Schlagersängerinnen, die im Staatsfernsehen flimmern, zersetzt wird, verleiht dem Film eine Brüchigkeit, die den Einstieg in die Tiefe seines Leidens und seine Kreativität erlaubt.

Der eiserne Vorhang ist Geschichte, Google wird erfunden, Mobiltelefone kommen auf den Markt, dann war da noch 9/11 und die ersten Facebook-Profilen werden ins Internet gestellt. Das tat sich, während René nur wenige, kleine Zeitfenster in Freiheit erlebte.



MARCELA (CZ 2006; 82 min.); Foto: **negativ film productions**

Marcela

(82 Minuten, CZ 2006)

Ohne das Filmende zu kennen, soll hier verraten werden, dass der Film mit einer schon älteren Marcela eröffnet wird. Sie sitzt im Zug und lässt Stationen ihres Lebens Revue passieren. Reflektiert; und mit Marcelas Erzählstimme kommen die privaten Filmaufnahmen ins Bild, sie sind vom Alter im Farbton schon leicht ocker, eben wie sie der Onkel Konrad auch aufgenommen hätte bei den Familienfeiern. Festgehalten werden die fröhlichen Rituale der Hochzeit von Marcela und Jiri. Das erste Kind. Sonnige Tage an der Trabrennbahn. Marcela und Jiri, das vermählte Paar bespricht vor der Kamera ihre Probleme mit dem Wohnen, wo die Jungen sehr lange bei den Alten wohnen bleiben, wo sich die Parteien eines Wohnblocks für gewöhnlich die Toiletten teilen. Schlaglichter in das sozialistische bürokratische System. Die Kamera bleibt bei Marcela, als diese sich von Jiri trennt. Wieder Schlaglichter auf die Beengtheit der Wohnsituation. Unterbrochen dann nur vom harten Klang der Bürokratie, wenn das Gericht die Scheidung von Marcela und Jiri mit lauten Tastenschlägen protokolliert. Gefolgt vom harten Klang des Protokolls, wenn beide vor Gericht um das Sorgerecht des Kindes streiten. Die Sozialreportage tritt spätestens hier deutlich zu Tage. Marcela übersteht einen längeren Krankenhausaufenthalt. Sie nimmt eine Stelle bei der Post an. Und sie verlässt immer seltener die Wohnung, auf die sie jahrelang gewartet hat. Marcela verfällt phasenweise in Agonie – aber da ist noch das Kind. Als die Kamera Marcela und Jiri später beim gemeinsamen Gespräch am Küchentisch filmt, geht es hin und her, wie beim Tennis, wenn das geschiedene Paar die Ursachen seines Scheiterns erörtert. Wo Marcela ein etwas resigniertes „Like we used to say: It's fate, isn't it?“ in den Raum stellt. Wir haben uns, wie erwähnt, das Filmende für das Crossing Europe Filmfestival aufgespart. Der Film lief schon längst im tschechischen Staatsfernsehen.

Die Sozialreportage erzählt von Vogerl-Tanz, Erwachsenwerden und den Fallstricken des sozialistisch organisierten Wohnmodells.

... der Filmemacherin Helena Třeštková kommt bald ins Kino: Tschechisches Filmschaffen beim Crossing Europe Filmfestival in Linz. Die Prager Filmemacherin ist heuer Tribute-Stargast. Pamela Neuwirth hat vorab Einblick in vier ihrer Dokumentarfilme genommen – und absichtlich das Ende ausgespart. Es besteht also garantiert kein Spoiler-Alarm für die LeserInnen der Filme-zu-Ende-gesehen-Kino-Vorschau. Ganz im Gegenteil: Es gibt stattdessen persönliche, fragmentarische Bilder zum Film jeweils am Ende.



MALLORY (CZ 2015; 90 min.); Foto: **negativ film productions**

Mallory

(90 Minuten, CZ 2015)

Mallory ist eine Expertin, die Spezialistin der Straße. Dort, auf der Straße, wird sie einmal nachts auf der Brücke einen berühmten tschechischen Schauspieler treffen mit dem sie stundenlang durch den Regen wandert. Er ist es, dem sie nach einer langen Zeit einen Brief schreiben wird. Sie erzählt ihm, wie wichtig ihr zufälliges Treffen, damals in dieser einen Nacht war, wo sie – Mallory – den Tiefpunkt erreicht hatte. Sie wird nicht enden wie viele ihrer Gefährten, deren Grab sie besuchen wird, die Ex-Drummer in Metal-Bands, die Männer, denen sie nachweint (und die das wirklich nicht verdient haben). Helena Třeštková begleitet auch dieses Leben über viele Jahre, dokumentiert das Leben Mallorys auf der Straße, wie sie im Autowrack wohnt, zeichnet die zahlreichen Versuche vom Heroin wegzukommen auf. Mallory fällt nicht noch tiefer, sondern findet im bürokratischen Labyrinth von Sozialhilfe und Arbeitsamt ihren Weg, obwohl sie dort wie alle anderen eine Nummer ist und hören wird, dass sie mit 40 Jahren zu alt ist. Dann drückt sie wieder die Schulbank, es sind bizarre Szenen, wenn Mallory in anderen Worten lernt, was sie längst weiß. Vor dem Hintergrund des Protests der Subkulturen der späten 1980er Jahre in der zusammenbrechenden Tschechoslowakei, entspinnt Třeštková ein Kaleidoskop der Straße.

Mallory ist ein Name, der wie eine Melodie klingt. Diese tönt zwar im Leben der Heldin durchwegs dissonant, wird sich aber mit ihr doch immer für Momente in die Lüfte erheben.



KATKA (CZ 2010; 90 min.); Foto: **Taskovski Films**

Katka

(90 Minuten, CZ 2010)

Was Tereza einmal über Katka denken wird, wissen wir nicht. Aber wir wissen, es war Katkas Traum ein Kind zu haben und selbst Mutter zu sein. Es ist ein großer Traum, der zwischen Kingdom Heroin, den Entzugskliniken und den bewohnten Abrisshäusern und verlassenen Zuggleisen Wirklichkeit wird und wenig überraschend zum Alptraum gerät. Die Kamera trifft Katka schon als Teenager, da schreibt sie noch, weil sie über ihre Kindheit nicht reden will. Sie geht als junge Frau nach Prag. Jeder neue Schuss bedeutet ein lebensgefährliches Risiko und trotzdem bleibt sie dabei, kommt mit ihren Männern Ladis und Roman von den Drogen nicht los. Am Anfang sind es noch kleine Diebestouren in der Stadt, das ist ein richtiger Brotberuf fürs Heroin, werktags 9 to 5. Als Teile der Reportage über Katka einmal im tschechischen Fernsehen zu sehen sind, wird sie danach auf der Straße erkannt; ihr selbst scheint zu dem Zeitpunkt bereits längst alles entglitten zu sein. Es folgt später dann doch noch der Weg in die Prostitution, um den cold turkey unter allen Umständen zu vermeiden. Hepatitis A und B werden bei ihr getestet. Auch ihre vielen Versuche in Ämtern doch noch irgendeine Chance zu bekommen, scheitern. Es sind ihre angestregten Einsätze für einen Plan, der Katka selbst unbekannt ist. Katka träumt mit 25 Jahren ihren Traum, der hört ja nie auf, sagt sie der Kamera.

Im Laufe der Jahre sehen wir wieder und wieder Katkas schönes Gesicht in Spiegeln, die immer kleiner, brüchiger und zersprungener werden.

Pamela Neuwirth denkt im Radio und in anderen Räumen. Nachdem sie zuletzt zwei Mal an „Lunatic“ gearbeitet hat, ist nun „Lunatic“ fertig gestellt – eine Radioreportage über Art Brut.



Bild: theaternyx*

Egalitäre Tafel, reinen Tisch machen

Nach der Vorlage von Marlene Streeruwitz „Das wird mir alles nicht passieren ... Wie bleibe ich FeministIn“ wird im Mai im Posthof das gleichnamige Stück von theaternyx* gezeigt. Ein Vorgeschmack auf die Inszenierung – beziehungsweise: Claudia Seigmann im Interview über den Geschmack der postdramatischen Drastik in unser aller Leben.

Text **Tanja Brandmayr**

Wie der zugrunde liegende und titelgebende Text von Marlene Streeruwitz behandelt das neue Stück von theaternyx* Lebensentwürfe und Biographien zwischen Anpassung und Autonomie. In jeder Biographie werden andere Schranken der Unfreiheit berührt. Das Projekt befragt jenseits dogmatischer Festlegungen die Möglichkeiten von Emanzipation, siedelt es geradezu egalitär in einer Situation der Einladung oder des gemeinsamen Essens und Trinkens an. Mit Claudia Seigmann arbeitet Claudia Dworschak an der Inszenierung, die die vorgestellten Fragen zwischen Selbstbestimmung und Ernüchterung auf unser aller Leben erweitern möchte.

Eine erste Frage zum bekannten, auch von nyx verwendeten Dohnal-Zitat: „Die Vision des Feminismus ist nicht eine ‚weibliche Zukunft‘. Es ist eine menschliche Zukunft. Ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbündelei und Weiblichkeitswahn“. Vielleicht ein paar Worte zum abgelehnten Weiblichkeitswahn oder auch im Sinne: „Feminism is for everybody?“

Es geht eben nicht um eine spezielle Art von Weiblichkeit, sondern um den emanzipatorischen Kern in all unseren Biographien. Die Erzählungen betreffen beide Geschlechter. Es geht um den emanzipatorischen Motor und um Fragestellungen, um die Zwänge in der Gesellschaft, in der wir leben, um die Frage, wie sich die Lebensentwürfe ausgehen. Auch im Buch von Marlene Streeruwitz geht es sozusagen querbeet, um die Geschichten von Frauen wie Männern, Alt-ÖsterreicherInnen und Neo-Österreichern. Es geht für alle um Abhängigkeiten und Zwänge, der Motor ist immer ein emanzipatorischer. Und die Frage ist: Wie geht sich ein gutes Leben aus? Es geht um Selbstbestimmtheit und Empowerment, ohne einen Preis zu bezahlen, der zu hoch ist. Dies betrifft zwar mit ihrem beruflichen Alltag oder der Kindererziehung wiederum mehr Frauen als Männer – aber auch den türkischstämmigen, jungen Mann, der in Buch und Stück vorkommt. Auch für ihn geht es um so viel Autonomie wie möglich. Oder das andere Beispiel eine Geschichte einer jungen Frau, die ihr gesamtes Erbe in ein Lokal steckt, was ein hoher Einsatz ist, ein Wagnis. Wir kennen ja alle diese Geschichten. Speziell bei diesem Beispiel geht es sich aber nicht aus, mit dem Lokal

ist das Erbe weg, natürlich war die junge Frau nicht bei sich angestellt, und am Ende stellt sie sich die Frage: Heirate ich nun doch und bekomme ich Kinder? Eine Frage, die für sie noch offen steht, diese Rolle steht manchen noch zur Verfügung. Also: Es geht um Autonomie und Abhängigkeit. Und es geht um eine Erweiterung auf unser aller Biographie. Bei Marlene Streeruwitz wird da so scharf beobachtet, dass man auf eigene Erfahrungen rückschließen kann. Das ist das Besondere. Und dann entstehen die Fragen, auf die es keine schnellen Antworten gibt.

Die angesprochenen Zwänge entbehren nicht einer gewissen Drastik?

Die Drastik bindet an die eigene Biographie an. Mit dem Stück „eine einfache Geschichte“ habe ich letztes Jahr etwa Teile meiner eigenen Geschichte verarbeitet, als Tochter meiner eigenen Mutter. Es ging um Alleinerzieherinnenschaft, ein Mütter- und Frauenbild der 60er und 70er Jahre, es ging und geht immer noch um ein permanent schlechtes Gewissen. Darüber hinaus geht es im neuen Projekt um ungleiche Bezahlung, Altersarmut und andere Fragen nach Selbstbestimmung, die nicht leicht zu beantworten sind. Die Realität ist drastisch. Von solchen Bildern handelt unter anderem auch die Lentoschau Rabenmütter.

Der Titel „Das wird mir alles nicht passieren ... Wie bleibe ich FeministIn“ trägt den Faktor Zeit in sich. Handelt es sich bei diesen Ernüchterungen um ein persönliches Älterwerden oder um eine Gesellschaft, die die Frage „Wie bleibe ich FeministIn“ neu stellen muss, weil sie wieder konservativ und restriktiv geworden ist?

Die Gesellschaft ist grundsätzlich so angelegt, dass es keine einfachen Antworten geben kann. Auch hier muss man weiter aufmachen, weg vom Stück, auf unser aller Leben. Und man kann dann nur sagen, dass die Antworten außerhalb unseres aktuellen Gesellschaftsmodells liegen, Backlash und Konservatismus hin oder her. Die Voraussetzungen sind so verschieden, was etwa nur Fragen von Karriere oder Kinderbetreuung anbelangt, dass von nichts selbstverständlich ausgegangen werden kann. Würde es eine Grundversorgung geben, die den Kampf ums eigentliche Überleben entschärfen würde, die Fragen der Miete, oder der Butter aufs Brot, dann wäre es anders. Würde es Optionen dazu geben. Es ist die Frage, wie utopisch eine Grundversorgung tatsächlich ist, wenn zunehmend die Technologie die Arbeit erledigt, oder eine gewisse Schicht im-

mer reicher und reicher wird. Es werden ja Gewinne gemacht, die nur nicht umverteilt werden. Das ist die eigentliche Empörung: Sie liegt darin, dass nichts selbstverständlich ist, was die Beseitigung der Ungleichgewichte anbelangt, dass man immer noch, immer wieder, noch mehr mit diesen Ungleichgewichten konfrontiert ist.

Zum Stück selbst. Es handelt sich um ausgewählte Biographien von Frauen und Männern. Wie in der Vorlage sind diese Biographien voller Brüche, etwas funktioniert nicht. Die Geschichten scheinen, auch wegen ihres fehlenden Dogmatismus, an einem Weitererzählen interessiert. Du hast nun im Vorgespräch erwähnt, und auch vorhin ist das kurz angekungen, dass du, wenn du die Geschichten auf der Bühne weitererzählen hättest sollen, eine neue, ganz andere Welt erfinden hättest müssen. Dennoch ist ein Stück immer auch eine Weiterführung der Thematik eines Buches und damit stelle ich dir auch die Frage nach der persönlichen Intention, bzw. auch die Frage danach, was theaternyx* dem Buch hinzufügt?

Ja, mit einer tatsächlichen Weitererzählung hätte ich, mehr oder weniger, eine neue Welt erfinden müssen. Es ist also keine Weitererzählung. Beim Stück handelt es sich um eine Uraufführung des Buches von Marlene Streeruwitz. Es handelt sich dabei um Themen, die mich auch betreffen. Es gab ein langes Hinfühlen zu Marlene Streeruwitz' Werk, ein Hinfühlen, das so eine Art künstlerischen Prozess überhaupt ermöglicht, und einen entsprechenden Dialog mit Marlene Streeruwitz zuvor. Die Thematik passt für theaternyx* gut, weil nyx viel in Richtung soziale Skulptur und Öffnung in andere Bühnenformate arbeitet – mit dem dahinterliegenden Anliegen: Wie bekommt man Menschen in einen anderen Kontakt als über die herkömmliche Weise der Unterteilung in Agierende und Publikum? Wie kann man ZuseherInnen anders ins Geschehen hereinholen? Es geht sicher einerseits um Inhalte, hier bedeutet das eben, dass wir alle Biographien dieser Art haben – wo es um den Preis für Autonomie geht. Andererseits geht es aber auch um eine andere Form des Erzählens. Mit einem anderen Format gebe ich also eine andere Form hinzu – dass wir alle auf einer Ebene sind und neben den performten Biographien auch mit der eigenen Lebensgeschichte anwesend sind.

Das Bildsujet, das bereits existiert, erinnert an eine Tafel. Kann gesagt werden, dass es sich sozusagen um eine egalitäre

Situation handelt, eine Tafel, an der alle mit ähnlichen Biographien Platz nehmen? Und an der dann mit der Aussage „Das wird mir alles nicht passieren“ reiner Tisch gemacht wird?

Ja genau, das ist gut zusammengefasst.

Was bedeutet diese egalitäre Situation nun hinsichtlich dessen, dass das Publikum mit seinen Biographien anwesend sein soll?

Man hat die Biographie ja eh immer dabei. Es ist aber schön, wenn es gelingt, ein Erleben möglich zu machen, wenn das Stück mit dem Publikum und dessen Biographie in Beziehung treten kann, mit jeder, mit jedem Einzelnen. Dazu wird es eine Einladung geben. Verfahren der Einladung, die konkret Entscheidungen, Fragestellungen bedeuten, die alle darauf abzielen, Stück, Akteure, Situation und Publikum miteinander in Beziehung zu bringen. Wir hatten das früher auch schon etwa bei unserer Produktion „wer bin ich?“, wo es um Linz und LinzerInnen ging (Anm: in vier Teilen, zuletzt im Nordico, 2012). Wir suchen nun mit diesem Stück korrespondierende Grundatmosphären und Gesten. Und wir laden ja auch zum gemeinsamen Essen ein, das bringt Zeit zum Austausch und zum Anknüpfen an die eigene Geschichte.

Wer ist eigentlich „wir“ bei nyx – generell und speziell hier?

nyx sind im Normalfall Markus Zett und ich. Im speziellen Fall dieses Stücks entwickelt Claudia Dworschak Inszenierung und Konzept des Stücks mit. Claudia Dworschak ist unter anderem Videokünstlerin und Performerin bei den Freundinnen der Kunst.

Zurück zur Form, zum Theaterverständnis von nyx, das ich mal ganz salopp als völlig spektakelfrei benennen möchte – ein Theater jenseits des Schnürboden- und Effektaubers.

nyx arbeitet oft an Grenzbereichen, genreübergreifend, sucht andere Formen, ist an sozialen Skulpturen interessiert. Auch das Verlassen des herkömmlichen Theaters war jahrelang Programm, was ganz andere Aufmerksamkeiten und Wahrnehmungen erzeugt, zum Beispiel bei „Dunkle Geschäfte“ (Anm: Spielraum war der Welser Innenstadtraum, 2011). Der Blick verändert sich durch andere Formen. Auch beim neuen Stück liegt unser Interesse fern der Theatertrickkiste. Es geht um subtile Erfahrungen. Der Mensch, der fiktive Geschichten erzählt, wird anders sichtbar, er erzählt eine drastische Ge-

schichte, aber undramatisch. Für die beteiligten Performerinnen ist es zudem ungewöhnlich und fordernd, wenn es keine Rollen gibt, die Schutz bieten. Die Performerinnen verstecken sich nicht hinter einer Rolle, sondern erzählen, so wie das eben bei Tisch passiert, Lebensgeschichten von anderen. Dadurch, dass sie nicht in eine Rolle schlüpfen, stellen sich die Fragen nach Repräsentation und Identität anders: Welcher Teil der fiktiven Biografie könnte nahe am gelebten Leben der Erzählerin liegen? Welcher Teil der Erfindung hat Entsprechungen im eigenen Leben der Zuhörenden? Auch wenn hier drastische Geschichten erzählt werden, geschieht das in der Form sehr undramatisch, als Tischgespräch. Und ich frage mich in der Arbeit gerade, was das anstoßen kann, welche Grundstimmung es dafür braucht. Es stellt sich die Frage eines bestimmten Geschmacks dieses Stückes.

Die Texte sind nicht festgeschrieben?

Das versuchen wir in der Probenarbeit gerade zu bestimmen, wie viel Freiheit es mit den Erzählungen braucht und welche Interaktionen mit den Zuhörenden möglich sind.

Du hast eben gesagt, dass die PerformerInnen eine drastische Geschichte erzählen, aber undramatisch. Damit die Abschlussfrage zu eurer Version des postdramatischen Theaters: Wenn das Drama nicht mehr dramatisch ist, was entsteht dann?

Für mich persönlich eine andere Form der Berührung, eine andere Form des Angesprochenseins. Eine bestimmte Form des Platzlassens holt mich mehr in ein Stück. Und es bringt mehr inspirierende und kreative Erlebnisse. ■

Aufführungen: Das wird mir alles nicht passieren ... Wie bleibe ich FeministIn,

Posthof, am 18., 20., 21. und 22. Mai

→ theaternyx.at

Claudia Seigmann ist außerdem in dieser Ausgabe Teil des professionellen Publikums – siehe Seite 37.

WTF is Live Art?

Theresa Gindlstrasser hat das Fabrikanten-Projekt Hotel Obscura und die dazugehörige Filmdoku gesehen, die auch beim diesjährigen Crossing Europe Filmfestival läuft.

Text **Theresa Luise Gindlstrasser**

Eine Frau mit Trolley und honighellen Haaren fährt eine Rolltreppe nach oben. Die Frau heißt Elise Terranova, ist Künstlerin, lebt in Kopenhagen und Berlin. Die Kamera begleitet sie am Weg zum magdas Hotel in Wien. In der letzten Szene steht sie dann in einem dunkelblauen Gang und drückt eine rote Rose gegen die Kamera. Schwarz. Aus. Credits. Anatol Bogendorfer hat für das, oder von dem, Mega-(EU-geförderten-) Projekt „Hotel Obscura“ eine 18-minütige Filmdoku gemacht. Seit 2014 propagieren Die Fabrikanten (AT), Triage (AU), Mezzanine Spectacles (FR) und Ohi Pezoume (GR) unter diesem Titel Live-Art als Möglichkeit intimer Begegnungen.

Was im Februar 2015 im Hotel Wolfinger am Hauptplatz Linz schon probiert worden war, wurde im Herbst desselben Jahres ins besagte magdas Hotel nach Wien verlegt. Dort dann waren es insgesamt 20 internationale Kunstschafter, die jeweils eine Publikumperson in ein Hotelzimmer zur one-to-one Performance einladen. Wie verschieden die dafür gewählten Rahmenbedingungen und wie divers die dadurch zustande gekommenen Begegnungen zwischen artist und audience aussehen können, dem geht die Filmdoku nach. Und vermittelt dergestalt einen sachten Überblick über die Gesamtveranstaltung, den eine Publikumperson beim Live-Event so nicht hätte haben können.

„Ein gewisses Niveau an Offenheit“, so der ebenfalls beteiligte Künstler Mario Sinnhofer, müsse das Publikum mitbringen. Denn der Zutritt zu einem Zimmer im „Hotel Obscura“ erfolgt über das Prinzip Pralinschachtel-weiß-du-nie-was-du-kriegst. Und dann stehen sich Publikumperson und kunstschafter Person für 15 Minuten gegenüber. Das ist aufregend. Das ist vor allem jedes Mal anders, weil bei dieser Form von Live-Art mehr ein Rahmen denn eine feststehende Cho-

reographie geboten wird. Was dann Performance genannt werden könnte, besteht in der intimen Begegnung zwischen den Menschen. „Wie tun wir miteinander?“, so formuliert Wolfgang Preisinger von den Fabrikanten die zentrale Frage.

Die Filmdoku versammelt Interviews mit Beteiligten, Begegnungssequenzen in den Hotelzimmern und obskures, also fragwürdig-verlockendes, Bildmaterial vom magdas Hotel. Die Premiere war im Januar dieses Jahres im Rahmen von raw matters im Schikaneder Kino in Wien. In Linz wird der Film im Rahmen vom Crossing Europe zu sehen sein. Was vor allem in den Interviews anklingt, nämlich die Frage „WTF is Live Art“, treiben die Fabrikanten auch in einem weiteren Projekt voran. In einer Videosammlung unter demselben Titel (zu finden auf youtube) stellen sich Kunstschafter, Kuratierende und noch allerlei andere dieser Problemstellung. Und? What the fuck is live art?

Nun, Elise Terranova zum Beispiel dekoriert die Menschen, stilisiert sie zu totenbetthaftern Ikonen. Und lässt anschließend dasselbe an sich vollziehen. „Ich glaube, die Leute sind entwaffnet, wenn sie dich dekorieren.“ Schließlich fassen wir fremden Menschen, außer vielleicht im Frisurenladen, nicht so häufig ins Haar. Die Zärtlichkeit solcher Gesten motiviert eine Zärtlichkeit im Gespräch. Und wer sich so schnell nahe kommt, spricht schnell mal über Tod und Leben. Das Projekt „Hotel Obscura“ neigt sich seinerseits einem erstmaligen Ende zu. Nach Stationen in Tours und Melbourne soll es im März 2016 ein abschließendes Treffen in Berlin geben. ■

Theresa Luise Gindlstrasser, geboren 1989, lebt und arbeitet in Wien. Studiert dort Philosophie und Bildende Kunst. Schreibt dort, und manchmal woanders, meistens über Theater.

Mind the first Article

Time's Up wurde bereits in der Referentin #1 vorgestellt. Nun präsentiert die Linzer Initiative die damals bereits in Planung befindliche Installation „Mind the Map“ im März in Prag. Das Projekt konzentriert sich auf die aktuelle Asyl- und Migrationspolitik, insbesondere auf die Migrationsströme im Mittelmeer. Tina Auer von Time's Up gibt Antworten über die explorative Installation.

Text **Tanja Brandmayr**

Time's Up benennt die Ausstellungssituation von „Mind The Map“ als explorative Installation. Diese folgt einer fiktiven Biographie von Christine Kollan, die, laut Time's Up-Text, „versehentlich Flüchtlinge unterstützt und außerplanmäßige Firmenerbin wird“. Die Installation bespricht verschiedene Ebenen der Auswirkungen des europäischen Ansatzes mit Flucht und Migration, beziehungsweise „wie diese in unser Leben und Verhalten rückwirken“. „Mind the Map“ ist Teil des europaweiten Projekts „Future Fabulators“, und ist, nach einer Präsentation im Herbst in Nantes nun im Frühjahr in Prag zu sehen.

Zuerst eine Frage zur fiktiven Person Christine Kollan, an deren Schicksal ein Erzählstrang aufgebaut ist: Sie scheint irgendwie versehentlich in Migrationsströme geraten und wird währenddessen außerplanmäßig Firmenerbin. Ein ungewöhnliches Setting, in dem es möglich ist, aufeinanderprallende Welten sichtbar zu machen? Ich beziehe mich auf zwei Nachrichtensituationen (siehe Bilder), wo plötzlich über die Firmenerbin Christine Kollan berichtet wird – und wahrscheinlich dann unvermeidlicherweise über Migration. Frage dazu: Wer ist die fiktive Person Christine Kollan, was „kann“ sie, bzw: Was bringt der Faktor Fiktion in diesem Setting?

Wir brauchen Christine Kollan. Wir (be-)nutzen ihre Historie, ihre gegenwärtigen Erlebnisse, ihre Denke, Zweifel, Ängste und Sehnsüchte – allesamt gediehen aus Faktenextrakten verwoben mit blanker Fiktion – und gewinnen dadurch Freiheiten und Spielräume, um uns den tatsächlichen Begebenheiten von Migration und Fluchtbewegungen zu nähern und auf eine Weise einzuarbeiten, die uns angemessen erscheint. Angemessen in dem Sinne, als dass wir uns durchaus bewusst waren und sind, dass wir, während wir die Geschichte über Flüchtlinge konzipieren, in „Si-

cherheit“, fernab von Grauen, Perspektivlosigkeit, Not und Schrecken sitzen.

Christine erlaubt uns (als AutorInnen und vielleicht auch als BesucherIn) eine Perspektive, die eine bestimmte „Nähe“ zu unseren eigenen Lebenssituationen birgt. Nicht dass wir etwa finanzstarke Industriellenabkömmlinge wären oder sich ein imposant großes Segelboot in unserem Besitz befinden würde, mit dem wir bevorzugt das Mittelmeer kreuzen. Aber als wir begonnen haben, die Thematik um flüchtende Menschen für eine künstlerische Arbeit aufzugreifen, als wir uns entschieden

haben, ein individuelles Erlebnis in diesem Kontext zu „verzimmern“, herrschte schnell Einigkeit, dass wir uns die Perspektive Flüchtender nicht erlauben dürfen. Dies wäre – aus der „wohligen“ Position aus der wir die Erlebnisse skizzieren – alles zwischen anmaßend, zynisch und überheblich. Keine(r) von uns musste je den Mut und die Risikobereitschaft aufbringen, welche die Menschen, die sich für die Flucht entscheiden, an den Tag legen. Keine(r) von uns erlebte oder verspürte je die Notwendigkeit aus Perspektivlosigkeit, aus Verzweiflung oder Todesangst den jeweiligen Lebensmittelpunkt



verlassen zu müssen. Allesamt befinden wir uns in der privilegierten Position einen Reisepass zu besitzen, der – wenn überhaupt nötig – Visumanträge für fremde Länder zu einem rein formalen Akt macht und uns nie – bisher zumindest – auch nur ein einziges Mal die Einreise in eines der gewünschten Länder verunmöglichte.

Damit konkret zum Raumsetting, zur explorativen Installation. Sie scheint erzählerische, und um es wörtlich zu sagen, erforschende und kundenschaftende Wege zu schlagen. Wo werden die BesucherInnen durchgeschleust, welche Zusammenhänge und künstlerischen Mittel waren euch wichtig, um diese explorativen Routen anzulegen, und warum? Tina, du schreibst in deinem Blog (Anm.: Link siehe unten) von niederschmetternden Berichten von NGOs, die sich auf eine „ausschließlich auf sicherheitsrelevante und wirtschaftliche Faktoren bezogene Grenzpolitik unter Ausschluss von humanitären Aspekten und Missachtung der Menschenrechte“ entwickeln hat können. Vielleicht die Frage auch dahingehend, wie hier mit einer Komplexität der Fakten hinsichtlich explorativen Routen umgegangen wird.

Erfahr-, erleb- und erforschbar sind verschiedene Ebenen – eine Methode, die wir immer wieder anwenden bei unseren „begehbaren Erzählungen“. Begründet auch darin, als dass alle BesucherInnen unterschiedliche Zeitfenster für das Erforschen der Geschichte zur Verfügung haben. Insofern bemühen wir uns immer um eine „Oberflächenebene“ – vergleichbar vielleicht mit dem filmischen Mittel des Establishing Shots. Ohne spezifische Aufmerksamkeit werden inhaltliche, zeitliche und auch „genre-spezifische“ Eckpfeiler der Story transportiert. Vertiefende, vernetzende und detaillierte Inhalte bedürfen in Folge dann einer ausgeprägteren Zuwendung der BesucherInnen. Wichtiges, ebenfalls wiederkehrendes Mittel in unseren Arbeiten ist die Immersion, das „Einnehmen“ der BesucherIn. Hierbei kommen alle Medien zum Tragen, die je nach Situation zielführend sind. Diese reichen exemplarisch von atmosphärischen Licht- und Tonlandschaften über architektonische Eingriffe und bewusster Requisitenverwendung (und deren spezifischer Produktion) bis hin zur Platzierung fingierter Nachrichtenberichte (Online- und oder Druck, sowie Radio und Fernsehen), privater Korrespondenz oder persönlicher Aufzeichnungen der Protagonisten.

„Mind The Map“ im Konkreten erlaubt zu allererst Einblick in Christines Leben –

episodisch und zeitlich geordnet sind relevante Ereignisse ihres Lebens „verzimmert“. Beginnend mit einer flüchtigen Hinführung zur gesamten Situation, welche das von Leichtigkeit und Müßiggang geprägte Leben Christines einleitet. Symbolisiert durch den Nachbau eines Segelboot-Decks samt exemplarischer Ausstattung und akustischer Umgebung dann die Hilfestellung Christines der in Seenot geratenen Menschen. Dann die Anschuldigung der Schlepperei in Folge, verkörpert durch eine möglichst realitätsnahe Replikation einer Gefängniszelle verschmolzen mit einem Grenzzaun – aufgebrochen und zum Über-/Eintritt einladend – um vom Unfalltod ihrer Familie zu erfahren und um im (ebenfalls repräsentierten) Büro des Familienbetriebes zu landen um dort den vergangenen, den gegenwärtigen und zukünftigen Verlauf von Christines Lebens zu rezipieren und mit ihr gemeinsam sozusagen nach einer möglichen Entscheidung für ihr weiteres Leben zu suchen.

Die Komplexität der Fakten haben wir beispielsweise in den von uns als „Transitzonen“ bezeichneten Wegen zwischen „Christines Episoden“ eingearbeitet. Sie bergen exemplarisch reale Fakten, Zahlen, Bilder und Stimmen über und von Flüchtlingen und MigrantInnen. Weitgehend unkommentiert, haptisch und raumfüllend, werden Zitate und Bilder an Wände und Bodenflächen, Zahlen und Orte von Vermissten und Toten auf Gummibootreste projiziert und illustriert. Integrativ spiegeln sich verschiedene Fakten natürlich auch in sämtlichen Erfahrungen Christines wider. In fingierten Nachrichtenbeiträgen zum Beispiel oder in den geführten Verhören und auch in ihrem Tagebuch, das in immer wieder aktualisierter Form in der Installation mehrmals aufliegt.

In deinem Blog, den ich vorhin bereits erwähnt habe, steht außerdem einleitend: „Als ich kürzlich mit einem angehenden Historiker über die Situation der europäischen Asyl- und Migrationspolitik sprach, im Besonderen über die Sicherung der EU-Außengrenzen, merkte dieser an, dass, wird die Lage in ein bis zwei Dekaden historisch betrachtet und verortet, er davon ausgeht, dass die Gräu- und Gewalttaten, die sich seit den 1980-ern bis heute zunehmend zuspitzen, auf der selben Ebene wie verschiedene im Heute bekannte Kriegsverbrechen verhandelt werden würden.“ Jetzt ist es so, dass du diesen Blog-eintrag bereits im August 2014 gemacht hast – und ich sage das deshalb, weil zu diesen Migrationsströmen, die ja aus ei-

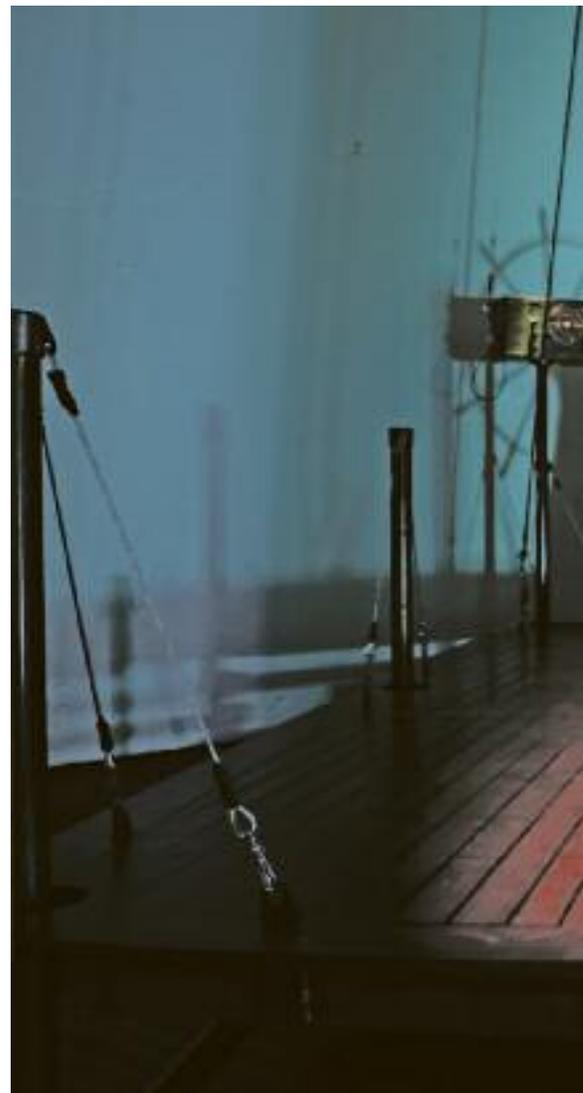


Foto Time's Up

nem ohnehin massiven und elenden sozialen Ungleichgewicht resultieren, noch durch Kriegsflüchtlinge „überlagert“ wurden – ich meine jetzt hinsichtlich der Wahrnehmung erst so richtig spürbar wurde für den populären Mainstream in Europa. Wie habt ihr das im Zuge eurer Beschäftigung wahrgenommen, überholen sich da nicht die Ereignisse? Was ist euch im Kern wichtig?

Das mag nun äußerst pathetisch und möglicherweise fernab von einer Antwort auf deine Frage sein, aber mir kommt unverzüglich der erste Artikel der Menschenrechtskonventionen in den Kopf. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“ Und in diesem Sinne erlaube ich mir zu behaupten: Nein, die Ereignisse – zumindest im Grunde – überholen sich nicht.

Aber selbstverständlich variieren und verändern sich Parameter im weltpolitischen



MTM, „Mind the Map“ – Fluchtbewegung aus der Perspektive der Yachtbesitzerin.

Geschehen, erzielen andere, neue, adaptierte Wirkungen, lösen auf allen Seiten sich wandelnde Reaktionen aus. Das haben wir im Verlauf der Er- und Ausarbeitung von „Mind The Map“ freilich wahrgenommen – und auch weit über diese Produktionsphase hinaus (und aktuelle „Wandlungsbeispiele“, alleine die österreichische Regierung betreffend, beginne ich nicht einmal aufzuzählen!)

Trotz alledem, die individuelle Herausforderung an jede(n) einzelne(n) von uns, die wir in den wohlhabenderen Industrieländern geboren sind, so meine ich, bleibt dieselbe. Eine, die eben jede(r) für sich zu bearbeiten hat – abgesehen von notwendigen kollektiven Konzepten einer Weltgemeinschaft. Fragen danach zum Beispiel, welche Haltung samt daraus resultierender Konsequenzen und Aktionen, kann und will jede(r) eigenständig in diesem Räderwerk einnehmen. Dies könnte eine mögliche Deutungsart, vielleicht ein Kern für und von „Mind The Map“ sein –

zumindest die Hinführung zu diesen Fragen. Ein Versuch, sich nicht mit dem Banalen, dem Offensichtlichen oder gar dem Falschen zufrieden zu geben, sondern sich in die Lage anderer Menschen zu versetzen und plumpen Populismus sowie irreführender Hetze entgegenzutreten.

Was erlebt ihr vor Ort, ich meine, „Mind the Map“ wurde ja auch im Herbst bereits in Nantes gezeigt. Gibt es da einen informativen oder künstlerischen „Rückfluss“ – oder einfacher gesagt: Welche Reaktionen erlebt ihr?

Die Ausstellung im Le Lieu Unique in Nantes, FR, bot die großartige Gelegenheit, bedingt durch die ständige Anwesenheit von äußerst interessierten AusstellungsbetreuerInnen, einer umfangreichen Sammlung von Reaktionen. Die Bandbreite war (das kennen wir auch von anderen „begehbaren Erzählungen“) ziemlich facettenreich. Erwähnenswert bei MTM im Speziellen erscheint die Wahrnehmung, dass viele BesucherInnen von einer „reale Tatsachen-

darstellung“ überzeugt waren und Christine Kollan dadurch zu einer „wahrhaften Figur“ wurde, über welche viele BesucherInnen auch weiterführende Information einholen wollten. Prinzipiell gab es großes Interesse – alleinig die BesucherInnenzahl war eine große Überraschung für uns, aber auch der Verweildauer der einzelnen BesucherInnen zeigte, dass die Geschichte als gesamtes Aufmerksamkeit und Neugierde weckte.

Hier noch die obligatorische, aber sehr gerne gestellte abschließende Frage: Whats next bei Time's Up? Und, ich greife mit der Abschlussfrage ein Wort auf, das du zweimal verwendet hast: Was verzimmert ihr als nächstes?

Ui, ein wenig liegt mir ein „zu viel“ auf den Lippen – aber das würde dann ein negatives Bild zeichnen, das liegt mir gänzlich fern, da ja die Freude am Denken und Tun nach wie vor ungebrochen ist. Aber in der Tat sind wir neben der weiteren Vermittlung und einhergehenden Adaptationen von „Mind The Map“ auch inmitten der Konstruktion einer neuen begehbaren Erzählung. Einer „Climate Fiction“ diesmal, aufbauend auf einem „Near Future Scenario“ im Zuge des paneuropäischen Projektes Changing Weathers. Inszeniert wird eine mögliche Zukunftsvision, in der einschneidende Umwelt- und Wasserverschmutzungen zu essentiellen Veränderungen im Bereich Mobilität, Transport und Warenhandel führten. Auswirkungen dieser unübersehbaren Trends sollen exemplarisch in stofflich, materialisierter Weise, sinnlich – haptisch greif- und (er-)fassbar in einen Raum gelegt, ausgebreitet und eingeschrieben, also „verzimmert“ im Raum, im Zimmer dargestellt und neuerlich als explorative Installation veröffentlicht werden. Ja, und nicht sang- und klanglos an uns vorüberziehen lassen wollen wir unser 20-jähriges Jubiläum – dieses gilt es irgendwann, oder auch durchgängig zwischen Herbst 2016 und Sommer 2017 zu begehen. Und von den beiden, in den nächsten Wochen zu erwartenden Bescheiden bezüglich zwei weiterer Projekte auf EU-Ebene reden wir dann wieder von Angesicht zu Angesicht – bei einem nächsten Gespräch ;)

→ timesup.org/MindTheMap

📍 „Mind the Map“ wird im März in Prag beim Austrian Cultural Forum im Rahmen der East Doc Platform präsentiert.

→ timesup.org/mtm-prague

→ timesup.org/talk/pn/prague

→ <https://loosedairy.wordpress.com/2014/08/06/mind-the-map-es-bleibt-polemisch>

Man atmet ja auch dabei.

Text und Bild im „Raum Lentos“: Das Kunstmuseum hat an Teresa Präauer das kuratorische Konzept herantgetragen, mit der Zahl Sieben umzugehen. Norbert Trawöger hat Teresa Präauer getroffen.

Foto **Teresa Präauer**

Bildschirme nennen etwas einen blöden Spruch.

Das ist ein Touchscreen.
Wenn du ihn berührst,
fließt Champagner
aus den Wolken.

Text **Norbert Trawöger**

Sieben Tage hat die Woche, der Wolf sieben Geißlein und Schneewittchen sieben Zwerge. Sieben Weltwunder kennt die Antike. Sieben ist die „Millersche Zahl“, die besagt, dass ein Mensch gleichzeitig nur bis zu sieben Informationseinheiten in seinem Kurzzeitgedächtnis auffassen kann. In der biblischen „Offenbarung“ hält der Erschaffer, der Schöpfer sieben Sterne in der rechten Hand. Eine schöne Vorstellung, die Teresa Präauer „haptisch-komisch“ fand. Präauer lebt in Wien, schreibt und

zeichnet. Wie können Sie Schreiben und Zeichnen zugleich, wird sie gelegentlich gefragt: „Man atmet ja auch dabei“, hält sie entgegen. Der Mensch ist imstande gleichzeitig zu essen und zu atmen. Man müsse sich entscheiden, hat die Künstlerin früher oft gehört. Das absolute Gegenteil trifft für ihren Weg zu, die Dinge kommen immer mehr zusammen. Es fasziniert sie Arbeiten für Museen zu machen, die sehr textlastig sind. Eben im Wissen um die bildnerischen Mittel: „Bildanalyse, das kann ich wirklich“. Präauer hat in Berlin, Salzburg und Wien Germanistik und Malerei studiert. 2012 erhielt sie den aspekte-

Literaturpreis für das beste deutschsprachige Prosadebüt, ihren Roman „Für den Herrscher aus Übersee“ (2012). Ihr zweiter Roman „Johnny und Jean“ wurde 2015 für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert und im gleichen Jahr las sie beim Bachmannpreis.

Das Kunstmuseum Lentos hat an sie das kuratorische Konzept, mit der Zahl Sieben umzugehen, herantgetragen. Umgehen heißt, ein Kunstwerk zu schaffen. Ihre Arbeit zeigt sich ab 17. März an der Längsseite des Kunstmuseums. Für die Vorbeigehenden, von Innen nach Außen. „Stars“

ist ein Stück für 7 Monitore, die mit Text und reduzierten grafischen Elementen bespielt werden. Es beginnt schwarz und endet schwarz, wiederholt sich im Loop, denkt nach über Anfang und Ende, Schwarz und Weiß, Tag und Nacht, das Universum und den Sternenhimmel. Präauer bringt ihre Bildschirme zum Sprechen, auch darüber, dass sie Bildschirme sind. Sie denken das Symbol Sieben mit. Sie unterhalten sich darüber, geben einander Regieanweisungen, liefern sich Schlagabtausche, formieren gemeinsam ein Wort oder nennen etwas einen blöden Spruch. „Dies ist ein Touchscreen. Wenn du ihn berührst, fließt Champagner aus den Wolken.“ Der Screen ist weder berührbar, noch zu einer Reaktion fähig. Es ist ein augenzwinkerndes Umgehen mit der Tatsache, dass unsere Welt von Bildschirmen bestimmt wird, die uns obendrein eine Multifunktionalität suggerieren. Sie können aber ganz vieles nicht. „Das Handy kann mich nicht gut in Ruhe lassen“, sagt die Künstlerin. Unsere Interaktionsfähigkeit scheint uns unbegrenzt und ist doch oft nur Ersatz- und Scheinhandlung. Der Bildschirm ist vorgelagert vor die Welt. Manche Menschen sehen Wunderschönes nur mehr durch den Rahmen des Schirms, der abschirmt: „Sie haben nie das bloße Auge auf was gerichtet“. Genau Schauen hat Präauer durchs Maleriestudium gelernt: „Ich bin richtig bildergeil. Ein altes Fotoalbum, das regt mich so auf“. Es bringt sie in Erregung, Aufregung, auch fürs Schreiben. Es hilft konkret zu bleiben.

„Ich bin jemand der die Form, diese Einschränkung liebt, diese aber dann austricksen will“. Präauer legt sich gern ins Bett des Prokrustes, eine Bettstatt, die für den Riesen viel zu klein ist. Die kreative Leistung, die durch Einschränkung notwendig wird, interessiert sie unglaublich. Sie liebt es konzeptuell und dennoch sinnlich zu arbeiten. Das Poetische und das Analytische spielen immer zusammen. „Stars“ hat sie in einer bestimmten Taktung den sieben Sprechern zugeschrieben. Vielleicht ist es eine Partitur: „Ich habe das im Ohr und habe die unterschiedlichen Sprecher im Ohr“. „Stars“, die Sterne und die Stars. Sieben Sterne können für die Unendlichkeit des Sternenhimmels stehen. Auf Deckengewölben alter Kirchen finden sich geometrische Sternenhimmel, die erst gar nicht so tun als wären sie ein wirklicher Himmel. Sie bilden sich gar nichts auf die Illusion ein, sondern schaffen ein neues Muster, das symbolisch für etwas steht und nicht auf Abbildung aus ist. Wir brauchen uns gar nichts auf unseren subjektiven Standpunkt einzubilden, von dem aus wir den Sternenhimmel sehen, zeichnen. Dieser ist ohnehin von jedem Punkt der Erde anders. Präauer interessiert Kunst zu machen, die berührt, aber gleichzeitig sagt, pass ein bisschen auf. Lass dich reinfallen in die Arbeit, aber da kommt wer, der sagt ganz so ist es nicht. Und letztlich sind Sterne das, womit nicht nur Autorinnen und Autoren im Internet bewertet werden. Sterne auf Amazon heißen, das

Buch ist gut oder eben scheiße. Absurd! Präauer hat sich als Reaktion auf diese Online-Bewertungen gedacht, dann sagt doch gleich: „Der Sternenhimmel bekommt von mir ein Like, die Erde zwei, das Gras drei und so weiter. Dann macht doch genauso weiter, ihr Bewerter“.

Es wird auch Nacht ums Lentos sein. Sternenhimmel, die Donau, der Champagner fließt. Man atmet ja auch dabei. ■

Norbert Trawöger ist spielerischer, lehrender und schreibender Musiker und seit 2013 Salonintendant des Kepler Salon.

📍 RAUM LENTOS

Teresa Präauer

STARS, 2016

Ein Stück für sieben Bildschirme

18. März bis 5. Juni 2016

Mit der magischen Zahl Sieben als Ausgangspunkt unternimmt Teresa Präauer mit uns eine Reise ins System der Sterne. Die präzise gestaltete Textintervention, montiert auf sieben Bildschirmen am Schnittpunkt zwischen öffentlichem und musealem Raum, interagiert und kommuniziert mit den Betrachterinnen und Betrachtern, führt aber im selben Moment einen Dialog mit sich selbst. Es formt sich ein vorwitziges autopoietisches System, das zwischen direkter Ansprache, Diskussion und deskriptiven Passagen auch grafische Referenzen bietet.

Kurator: Magnus Hofmüller



Anton Bruckner Privatuniversität für Musik, Schauspiel und Tanz

Die Bruckneruniversität versteht sich als ein lebendiger Ort der Begegnung mit Kunst und zählt mit mehr als 500 Veranstaltungen im Jahr zu den größten Kulturveranstaltern des Landes.

Veranstaltungshighlights im Sommersemester 2016

„Maß für Maß“ frei nach William Shakespeare (07. / 08. / 09.04.2016) | 8. Linzer Improvisationstage (15. - 16.04.2016) | Musik-Café mit Volkmar Klien (05.06.2016) | 25 Jahre JM: Summer-JazzNites (9. - 11.06.2016) | Linzer Gespräche zur Kunst (22.06.2016) | Tanzperformance Luftlinie # 15 (01. - 02.07.2016) |

Weitere Informationen unter www.bruckneruni.at



ANTON BRUCKNER
PRIVATUNIVERSITÄT



ANTON BRUCKNER PRIVATUNIVERSITÄT
für Musik, Schauspiel und Tanz

Hagenstraße 57 | 4040 Linz

T +43 732 701000 0

E information@bruckneruni.at

W www.bruckneruni.at



Zuspruch in Schwarz

Maja Osojnik legt nach 14 Bandalben ihre erste Soloplatte vor. Die Wahlwienerin wird ihr herausragendes Album „Let Them Grow“ auch in Linz präsentieren. Stephan Roiss führte ein Interview mit ihr.

Maja und die Axt.

Foto **Rania Moslam**

Text **Stephan Roiss**



Formal betrachtet bringt das Album das Format „Song“ ins Gespräch mit zeitgenössischen Kompositionsverfahren, Soundart und Musique Concrete. Osojniks Stimme schwebt und stampft durch dunkle, warme Klangszenerien, in denen ein verstimmtes Klavier und elektronische Sequenzen genauso Platz finden wie dekonstruierte Drumsounds, field recordings und ein Glockenspiel. Die gebürtige Slowenin (*1976) beherrscht ihr Handwerk souverän. Die vorwiegend düstere Atmosphäre berührt und befeuert gleichermaßen. Die Stücke sind offenherzig und fragil, zugleich aber aufrecht, elegant und stark. Selten zeugt ein Album von einem derart würdevollen Umgang mit menschlichen Abgründen und Gebrochenheiten. Große Worte gebieten große Vorsicht. Aber scheiß der Hund eine Kafka drauf: Eine Platte muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.

Nach all diesen Jahren Arbeit im Verbund mit anderen (z. B. bei Rdeča Raketa, Maja Osojnik Band oder Broken.Heart. Collector): Wieso nun eine Soloplatte?

Ich hatte das Bedürfnis nach Rückzug. Ich wollte schauen, was passiert, wenn ich auf mich allein gestellt bin. Wenn Du gemeinsam gestaltest, musst du oft viel erklären. Du musst begründen, wieso du etwas so oder so machen willst. Wenn Du allein bist, ist das erstmal eine Befreiung. Du bist nur mit dir selbst im Dialog. Aber genau das kann auch schwierig werden. Es gibt keinen Spiegel, nur deine eigenen Reflexionen. Ich hatte immer wieder Phasen, in denen ich mir Austausch und Feedback gewünscht habe. Zugleich wollte ich aber diesen neuen intimen Raum nicht zu rasch wieder verlassen.

Ein paar Leute hast du aber zur Mitarbeit an deiner Platte eingeladen – „sampled artists“, wie du sie nennst.

Manu Mayr, Matija Schellander, Tamara Wilhelm und Patrick Wurzwallner sind keine Gastmusiker*innen im herkömmlichen Sinn. Sie haben mir ihre Sounds zur Verfügung gestellt. Sie haben Spuren eingespielt, die ich zerschnitten, editiert, verfremdet habe. Sie agieren auf der Platte quasi als „field recording people“.

Wie setzt du das Album live um?

Ich will nicht einfach wiedergeben, was auf der Platte konserviert ist. Das Set soll lebendig bleiben. Ich verwende die Songs des Albums als Ausgangsmaterial und improvisiere damit, reagiere auf die jeweiligen Gegebenheiten und lasse sie in die Musik einfließen. Es gibt dabei Konzepte, aber eben auch viel Freiraum. Das Ergebnis nähert sich manchmal mehr, manchmal weniger den aufgenommenen Stücken an. Es gibt allerdings nicht nur ein Solo-programm. Ich spiele und interpretiere das Material auch im Duo mit dem Drummer Patrick Wurzwallner und in einer großen Besetzung („All.The.Terms.We.Are“), zu der ich Manu Mayr, Raumschiff Engl-mayr, Lukas König, Matija Schellander und Audrey Chen eingeladen habe.

Deine Texte werfen viele Fragen nach Machtverhältnissen und Identität auf.

Sie spiegeln Erfahrungen. Das Album ist ausgesprochen persönlich, zugleich – oder gerade deswegen – steckt viel Politisches in den Texten. Die alltägliche Umgebung, die gegenwärtige Politik, Medien, eine zunehmende Virtualisierung des Lebens, der Konsumwahn und die neoliberale Scheiße, der wir täglich ausgeliefert sind: all das provoziert Emotionen und Fragezeichen. Ich bin involviert, keine bloße Beobachterin. Nicht nur, aber z. B. auch aus queerfeministischer und migrantischer Perspektive. Die Texte sind komprimierte Gedanken, sie bilden eine Art „dystopic diary“ der letzten beiden Jahre. Ich sehe die Platte allerdings nicht nur als Anklage. Bei aller Düsternis steckt z. B. auch viel Sarkasmus und Humor in ihr. Bei „I was dying“ zum Beispiel, stelle ich mir mein eigenes Begräbnis vor. Ich liege in einem Sarg, stecke dabei aber in einem Hot-Dog-Kostüm.

Wie schätzt du – vor allem in den musikalischen Gefilden, in denen du dich bewegst – die Lage von Frauen bzw. Nicht-Heteronorm-Männern ein? Wie viel direkte oder strukturelle Diskriminierung nimmst du wahr?

In meinem ganz nahen Umfeld sind wir, denke ich, ziemlich aufgeklärt. Wir begegnen einander als Menschen, oder auch



Foto Markus Sepperer

Nicht-Menschen, als Außerirdische von mir aus, jedenfalls gleichgestellt.

In anderen Kontexten passieren manchmal immer noch haarsträubende oder irrwitzige Dinge: Da beugen sich schon mal drei Tontechniker über mein Equipment und fragen sich eine Viertelstunde lang, ob das Mädchen alles richtig verkabelt hat, bis sie draufkommen, dass der Mainmix auf „Mute“ gestellt war. Gesellschaftlich ist Diskriminierung nach wie vor stark vorhanden. Wenn ich das aktuelle politische Geschehen betrachte, bekomme ich leider den Eindruck, dass wir gerade erst einen Schritt auf etwas Schöneres hin gemacht haben und jetzt wieder zwei zurückgehen. Nicht nur, was Chauvinismus und Homophobie betrifft. Er kämpfte Rechte können erschreckend schnell wieder abgesprochen und entzogen werden.

Du hast immer wieder auch in Linz zu tun. Abgesehen von den Konzerten, die du hier spielst, warst du z. B. in der Jury des impULS-Innovationstopfes oder hast vor kurzem eine Klanginstallation im Lentos gezeigt. Was ist dein Eindruck der hiesigen Sub-/Kulturszene?

Für mich ist Linz eigentlich eine super Stadt. Es passiert viel. Es gibt spannende Locations wie die Kapu, die Stadtwerkstatt oder auch das Lentos. Und tolle Festivals wie das Crossing Europe. Auch in der Umgebung gibt es großartige Initiativen. Beispielsweise in Ottensheim, Wels oder Ulrichsberg. Das ist ein richtiger cre-

ative pot mit extrem viel Potential. Es kommen viele fantastische Musiker*innen aus der Gegend. Aber ich habe den Eindruck, dass die Stadt bzw. das Land, das nicht wirklich checken. Das trägt wohl oft dazu bei, dass ein Exodus passiert, der unter anderen Bedingungen nicht stattfinden würde. ■

Stephan Roiss, Autor & Mikrophönix.

→ www.stephanroiss.at

Maja Osojnik – Let Them Grow

Doppel Vinyl (rock is hell) & CD (unrecords)

→ mo.klingt.org

→ maja.klingt.org

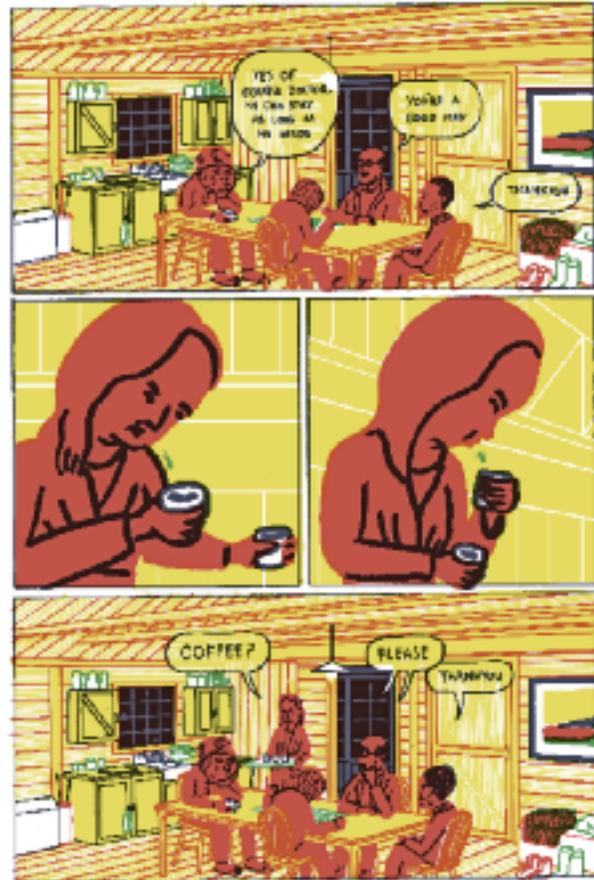
→ www.rockishell.com

→ www.unrecords.me

📍 Präsentationen in Linz:

27. 04. Stadtwerkstatt (mit Patrick Wurzwallner)

04. 06. Kapu (Solo)



Joe Kessler, Windowpane. Einer von vielen Comic-KünstlerInnen des Festivals NEXTCOMIC, das tout Linz bespielt. Die Referentin hat den Cartoonisten und Art Director von Breakdown Press aus dem Line up ausgewählt. → joe-kessler.tumblr.com

Hast du die zündende Idee?
 Dann gewinne ein mietfreies Büro in der Tabakfabrik Linz auf Lebenszeit!

Alle Informationen zum Wettbewerb und zu **ZYNDSTOFF**, dem neuen Magazin der Tabakfabrik Linz, findest du unter zyndstoff.org

Bezahlte Anzeige

Nicht nichts tun

Im April wird im Rahmen der Tanztage im Posthof die „Kurze Abhandlung über das Nichts“ gezeigt. Theresa Gindlstrasser hat im Vorfeld die Tänzerin und Performerin Iris Heitzinger zu Verweigerungsgeste und Absichtslosigkeit befragt und beginnt mit einer längeren Einleitung zum knallenden Nichts.

Text **Theresa Luise Gindlstrasser**

Die deutsche Sprache bietet bekanntlich viel Möglichkeit zur Substantivierung. Da wird zum Beispiel aus „laufen“ die „Lauferei“, oder irgendjemand ist plötzlich auf dem „Laufenden“. Da kann überhaupt sehr vieles per „-heit“ und „-keit“ und „-ung“ Abstrakta seiner selbst sein. Und obwohl „das Gute, das Wahre und das Schöne“ weder in der Philosophie, noch in der Politik oder Kunst, streitlose Konzepte sind, verstehen wir in der deutschen Sprache in diesen Begriffen sicher nicht nichts. Sondern zumindest streitbare Konzepte. Nicht nichts verstehen wir auch dann, wenn die Rede vom „Nichts“ ist. Eine solche Rede vollführt ja auch den allerfaszinierendsten Knalleffekt der an sich schon so faszinierend knallenden Substantivierungs-Geste. Aus „nichts“ ist urplötzlich „das Nichts“, also zumindest irgendwie „Etwas“ geworden, und das Existenzversprechen, das Substantive (aka alles, was du angreifen kannst) auf uns ausüben, wird Verdammnis zur Positivität.

Weil: Es wäre doch so schön, der Welt ein gellendes „NEIN“ entgegenzuwerfen. Und zwar ein so krass gellendes „NEIN“, dass die Welt daraus nicht noch wieder zumindest irgendwie „Etwas“ machen könnte. Und es wäre so gut, dem Kunstbetrieb als Künstlerin ein gellendes „SO NICHT“ entgegenzuproduzieren. Und zwar ein so krass gellendes „SO NICHT“, dass eine Vereinnahmung durch den Kunstbetrieb gänzlich ausgeschlossen wäre. Aporien des Alltags sind das, und wir begegnen ihnen in der Politik genauso wie in der Kunst. „O Menschheit!“, könnten wir dann seufzen. So seufzt jedenfalls der Notar am Ende der Erzählung „Bartleby der Schreiber“ von Hermann Melville. Und der hat bekanntlich viel Anlass zum Seufzen. Einer seiner Angestellten, der besagte Schreiber, entzieht sich der Verwertungspositivität mittels faszinierend knallender Geste: „I would prefer

not to“ sagt er und arbeitet nicht mehr. Oder, entzieht sich dieser Verwertungspositivität nicht, bringt vielmehr die gesamte Szenerie in Unsicherheit.

In der Kunst gibt es viele Versuche, solcherlei ähnlich faszinierend knallende Gesten zu finden, die eine Unsicherheit der Verwertungspositivität anregen mögen. All time best Beispiel: „4'33“ von John Cage. In den 4 Minuten 33 Sekunden passiert nicht nichts, passiert Stille, passiert Geräuschkulisse und passiert eine Verunsicherung über den Existenzstatus des Kunstwerkes. Ob das jetzt nichts oder vielmehr Nichts gewesen wäre, diese Frage stellte sich auch bei „Regie 2“ von Monster Truck. Ende 2015 wurde diese Produktion im Rahmen des No-Limits-Festivals in Berlin gezeigt. Das Performanace-Kollektiv war schon in vorangegangenen Arbeiten an der Verunsicherung des Regie-Begriffs interessiert gewesen. Dort dann wurde das Publikum, in Erwartung einer Monster-Truck-Produktion, mit einem Bus in ein ganz anderes Theater gefahren und in eine dortige Inszenierung gesetzt.

Iris Heitzinger, die 2005 ihre Tanzausbildung an der Anton Bruckner Privatuniversität abgeschlossen hat, wird im Rahmen der Tanz Tage 2016 im Posthof Linz ihr Stück, oder ihr Experiment wie sie sagt, mit dem Titel „Kurze Abhandlung über das Nichts“ zeigen. Die Produktion, die aber nicht so sehr wiederholbares Bühnenprodukt und vielmehr paradoxe Versuchsanordnung ist, wurde von Heitzinger in Barcelona entwickelt und ebendort uraufgeführt. Mit dem Aufkommen der in Spanien nicht nur sogenannten, sondern wirklich erlebten Wirtschaftskrise, wurden auch die Fördermittel für Kunst und Kultur nicht mehr ausgegeben. Protestiert gegen diesen Umstand haben aber fast ausschließlich die Kunstschaftenden selber, nicht das sogenannte Publikum. Die „Kurze Abhandlung über das Nichts“ antwortet auf besagte Schiefelage in zwei-

erlei Hinsicht. Zum einen übt sich Heitzinger darin, in einer knallenden Verweigerungsgeste. Und zum anderen wird das Publikum zu Mit-Agierenden des Abends.

Verweigert wird hier der Bühnenvertrag. So nennt Heitzinger die Erwartungshaltung, eine Produktion sei ein Fertiges, Konsumierbares – das vor einem Publikum nur noch ausgetragen werden muss. Diesen Bühnenvertrag unterläuft „Kurze Abhandlung über das Nichts“, indem Heitzinger den Raum ohne Plan und vor allem, versuchtermaßen zumindest, ohne Erwartungshaltung betritt. Das Publikum wird über die paradoxe Versuchsanordnung in Kenntnis gesetzt. Die Tänzerin wird sich bewegen, wird aber, sagt sie, „jeden Plan, den ich habe, nicht umsetzen“. Wird also immer genau nicht „Etwas“ tun, sondern tänzerisch nichts tun, tanzender weise „das Nichts“ versuchen. Dass sie dabei nicht nichts tut, sondern ganz im Gegenteil versucht, den Raum der Bewegungsmöglichkeiten offen für Zufall zu halten, kommentiert Heitzinger auch selber. In diesen Kommentaren vermag sich das Publikum selbst und den gemeinsamen Raum als einen Ereigniskontext wahrzunehmen.

Improvisation und versuchte Absichtslosigkeit als Geste gegen die Verwertungspositivität einer auf Profit ausgerichteten Kulturindustrie. Und der Versuch, das Publikum nah an das Geschehen heranzuholen, so antwortet die „Kurze Abhandlung über das Nichts“ auf ein erlebtes Desinteresse von Politik und Publikum an der Kunst. Schließlich, so Heitzinger, sei die Kunst doch ein Ort der Zukunfts-Visionen und -Versuche, insofern unbedingt förderungswürdig und dauernd für das Publikum zu öffnen. Die „Kurze Abhandlung über das Nichts“ ist für Heitzinger insgesamt eine Folge jahrelanger Auseinandersetzung mit den Bedingungen von Kunstproduktion. Als einen praktischen Referenzpunkt für ihre Arbeit nennt sie die Improvisations-Konzerte des Pianisten



Keith Jarrett. Seine Solokonzerte aus den 70er Jahren, allen voran „The Köln Concert“, sind auch in zunächst absichtslosen Tonfolgen entstanden um sich dann zu einem Stück zu verdichten. Improvisation kann, so Heitzinger, längst vorhandene Perlen von „Etwas“ aus dem „Nichts“ bergen. Wer plant, rechnet mit einer Zukunft und mit ihren Eventualitäten. Wer sich in Absichtslosigkeit übt, versucht sich selbst als Material der Möglichkeiten gehen zu lassen.

Ein theoretischer Referenzpunkt für Heitzinger um diese Art die Zukunft zu denken ist eine Überlegung von Jacques Derrida. Der Unterschied zwischen *la futur*, als einer erfassbaren, vielleicht planbaren Zukunft, und dem *l'avenir*, also dem Kommenden, das unversehens auf uns trifft. So versucht die Choreografin und Tänzerin offen zu sein für was da auch immer kommen möge. Und nimmt sich dergestalt als Körper inmitten von Unsicherheit und Verletzbarkeit wahr. Die Hoffnung besteht, dass über dieses öffentliche Austragen der eigenen Ausgesetztheit eine Verbindung zum Publikum entsteht. Und während sie also etwas gibt (eine Bewegung), das sie eigentlich nicht hat (zumindest nicht im Sinne eines vorgestellten Plans) sollen Performerin und Publikum aufeinandertreffen und sich in der je eigenen Verletzbarkeit erkennen. Damit wäre am Ende die Substantivierung umgekehrt. Was „nichts“ war, wurde „das Nichts“ und tritt dann wieder als „nichts“ in Erscheinung, wenn wir sehen, dass wir zwar nicht nichts tun können, trotzdem aber oft aus nichts was wird. ■



Theresa Luise Gindlstrasser, geboren 1989, lebt und arbeitet in Wien. Studiert dort Philosophie und bildende Kunst. Schreibt dort, und manchmal woanders, meistens über Theater.

🕒 Posthof Tanztage, Fr. 08. 04. 2016, 20.00 h
Iris Heitzinger, Kurze Abhandlung über das Nichts
Außerdem an diesem Abend:
Cie. Animus, Blick in die Tiefe
→ www.posthof.at



ZuseherInnen werden zwar wahrscheinlich nicht zu Tänzerinnen, aber zu Mitagierenden der Absichtslosigkeit.

Fotos **Clara Bes**

DON'T BY THE *Slow Dude* DISS THE COOK



Kulinarische Scharmützel eines professionellen Dilettanten

Ni Hao – Huhn Kung Pao

So – auf geht's. „Der Weg ist das Ziel“ – ein Zitat frei nach Konfuzius gibt mir gleich den kulinarischen Kulturkreis vor. Der versprochene Chinarestaurant-Test ist da. Der Slowdude wandelt auf der chinesischen Innenstadtachse und nimmt auch Taiwan mit auf in die Liste der Samples – wir halten es mit der chinesischen Führung und sehen Taiwan als abtrünnige Provinz.

Auserkoren für den großen Test wurden Fu Cheng an der Donaulände, die Goldene Pagode im wohl schönsten Gebäude an der Donaulände – dem Linzer Generalitower und Kim San am Hauptplatz. Vorab: Der Slowdude liebt die chinesische Küche, alle Spezialitäten der einzelnen Provinzen kennt er aus dem Effeff und ist auch selbst in der Zubereitung ein wahrer Meister. So gesehen kann man ihm nichts vormachen.

Fu Cheng:

Wie viele andere vermisste ich das alte Lokal. Das Lokal war etwas runtergerockt, aber hatte durchaus Ambiente mit Charme. Der Umbau – ein paar Jahre her – hat aus der grindigen Bude eine Art Flughafenloungebistro mit Arztwartezimmerflair gemacht. Unendlich auswechselbar und echt misslungen. Aber wichtig ist ja die Küche. Und die ist OK. Wird in Linz Menschen von außerhalb ein Chinarestaurant empfohlen, wird meist das Fu Cheng genannt – weil lecker Nudeln, kein Glutamat und gute vegetarische knusprige Ente. Die Ente – ob echt oder gefaked – ist gut, authentisch gewürzt und hat eine sehr ausgewogene Fleisch-Nudel-Gemüse-Aufteilung. Die Vorspeisen: auch durchwegs sehr gut. Kann man empfehlen – durchaus. Richtig gut sind auch die Suppentöpfe. Preisleistung ist OK – etwas im oberen Segment. Der Slowdude sagt 6 von 10 Punkten – die 4 Punkte minus haben die Architekten zu verantworten.

Goldene Pagode:

Auch hier gleich zum Ambiente. Hier wird geliefert, was wir von einem Chinarestaurant erwarten – nicht cool und schick, aber auch nicht shabby. Wer auf Interieurdesign wert legt, ist hier fehl am Platz – aber es ist durchaus gemütlich. Und: Die Goldene Pagode ist das Chinarestaurant mit Wirt. Denny Lau wandelt charmant von Tisch zu Tisch, begrüßt Stammgäste persönlich und unterstützt sein Personal. Das wünscht sich der Slowdude – Wirtinnen und Wirte, die präsent sind. Zur Kost: eine unüberschaubare Speisekarte, viele Gerichte – manche im Original, manche europäisiert. Und das Surplus – was der Slowdude super findet – viele Gerichte mit Bio-Zutaten aus der Region. Getestet wurde das Bio-Ochsenfleisch aus dem Mittagsangebot: Ein Gedicht! Ein wunderbares Gericht mit feiner Ingwernote. Der Slowdude sagt 9 von 10 Punkten. Abzug nur für die Rauchergruppen an der Bar, die einem das Essen verleiden können.

Kim San:

Ein Chinarestaurant wie aus meiner Kindheit. Deko wie damals. Eine Systemgastro-Standardbuffettheke gepaart mit den Gewölbewänden schaffen ein besonders eigenartiges Ambiente und eine strange Akustik. Und fast Unsichtbarkeit – was positiv als auch negativ ist. Möchte man sein Ruhe – ein Traum. Hat man Durst – ein Albtraum. Zum Essen: Im Test war das Mittagsbuffet – allyoucaneat auf Flatrate. Preisgünstig. Wenn man satt werden möchte und keine kulinarischen Feinheiten erwartet, durchaus vertretbar. Das knusprige Huhn mit Knoblauchsauce ist selbst nach der Warmhaltebehandlung noch richtig gut – einzig der Reis befindet sich schon auf dem Weg in einen eher zähflüssigen Aggregatzustand. Der Slowdude sagt 7 von 10 Punkten. 3 minus für den Reis. Eigentlich ganz gutes Essen zum fairen Preis.

Na, was sagt ihr? Ich habe mich bemüht und versucht, ernsthaft Ambiente und Küche zu bewerten. Das mache ich nie wieder. Ab sofort kommen vom Slowdude nur mehr absolut subjektive Beobachtungen und skurrile oder wirklich tip-top kulinarische Entdeckungen. ■

Kommentare, Hinweise und Tipps via E-Mail an slowdude@gmx.at.

*Euer
Slow Dude*

*crossing
europe*

filmfestival linz // 20. – 25. april 2016

www.crossingeurope.at

Das Raumschiff, ...

... ein Projekt von Studenten der Kunstuniversität Linz, eröffnet nach langer Pause am 3. März wieder seine Pforten. Was ist nun das Raumschiff und wie sieht die anvisierte Entwicklung aus?

Text **Peter Schink**

Gegründet wurde das Raumschiff bereits 2013. Nach diversen Schwierigkeiten bei der Anmietung der alten Räumlichkeiten am Brückenkopfgebäude/Hauptplatz, konnte nun an anderer Stelle ein langfristiger Mietvertrag mit der Stadt ausgehandelt werden. Die Idee, als Experimentierfeld für junge KünstlerInnen, und gleichsam als Begegnungszone für studentisches Publikum wie auch Laufkundschaft, AbsolventInnen, KollegInnen aus anderen Institutionen und interessierter Kreativ-Crowd zu gelten, wird fortgeführt.

In der neuen Location am Pfarrplatz 18 steht insgesamt eine Ausstellungsfläche von 170 Quadratmetern inklusive Innenhof zur Verfügung. Davon ein Verkaufsraum mit 50 Quadratmetern, der über einen eigenen Zugang verfügt. Der Verkaufsraum wird jungen KünstlerInnen auf Anfrage zeitlich begrenzt zur Selbstverwaltung überantwortet; auf diese Weise hat jeder Interessent die Möglichkeit, seine Werke und Projekte einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. *Sichtbar machen!* ist die populäre Devise mit kulturpolitischer Durchschlagskraft und die persönliche Anwesenheit der Künstler ist ausdrücklich erwünscht.

Da das Projekt von einem Verein betrieben wird und keinen Einschränkungen seitens universitärer oder politischer Institutionen unterliegt, ist der Raum als geöffnet im weiten Sinn zu betrachten, wodurch das Raumschiff als sozialer und kultureller Schwellenraum eine Sonderstellung unter den stadtinternen Veranstaltungszentren einnimmt. Und das ist Raumschiff in erster Linie: Ein Veranstaltungsraum, der

in gewisser Weise niederschwellige Zugänge pflegt, was sowohl in der Umsetzung ein schnelles, spontanes Agieren als auch den Kontakt zu einem erweiterten Kreis von Mitwirkenden oder Publikum anbelangt. Das Augenmerk liegt auf interdisziplinärer Zusammenarbeit abseits hierarchischer Strukturen. Vorzugsweise werden Gruppenausstellungen abgehalten, die nicht auf den universitären Rahmen reduziert sind und für potentielle Diskursführung abseits eines etablierten Ausstellungswesens sorgen sollen. Das Programm bleibt dabei nicht auf bildende Kunst beschränkt. Performative Inszenierungen werden ebenso gerne angenommen, wie musikalische Auftritte oder Lesungen. Auch Workshops können abgehalten werden und wer Angebote bereit hält, sollte sich melden. Wenn auch der Ausstellungsraum als Verkaufsraum genutzt werden kann, wird bei Veranstaltungen kein Eintritt verlangt, der Verein gründet nur was Mietkosten betrifft auf Subventionierung, der Betrieb wird durch Spenden aufrechterhalten.

In der Vergangenheit sind bereits eine Vielzahl gewöhnlicher und ungewöhnlicher Veranstaltungen realisiert worden. Bei einem Rückblick sieht man die Behandlung gesellschaftspolitisch relevanter Themen („Speed Integration“) neben der Abhaltung konventioneller Zeichenkurse für jedermann oder der Vorführung eines sogenannten Nähmaschinenkonzertes angesiedelt. Zeitgenössische Entwicklungen in Kultur und Gesellschaft, regional bis international, sollen nach wie vor im Raumschiff ihre künstlerische Entsprechung finden. Die pluralistische Schiene wird weitergeführt und auch bereits etablierte Projekte gehen in die nächste Runde.



Bild **Raumschiff**

Zum Beispiel *Kinophilia*, eine Zusammenkunft von Film-Interessierten über mehrere Tage, an denen unter spontaner Gruppenbildung verschiedene Kurzfilmprojekte umgesetzt und präsentiert werden können. Weiters das Ausstellungsformat *random access*, das die willkürliche Positionierung des eigenen Werkes im Ausstellungsraum erlaubt. Die Frage nach „richtiger“ Hängung eines Bildes wird hier ebenso konsequent unterlaufen, wie die Kuratortätigkeit, was den pluralistischen Impetus des Vereins unterstreicht. Durch das Zusammenspiel individueller Positionierungsstrategien wird der Raum schließlich *gefüllt*, was zu unvorhersehbarer Struktur in der Werkanordnung führt und letztlich eine Ausstellung entstehen lässt, deren Erscheinungsbild unvorhersehbar bleibt. Durch dieses Projekt kann die Ideologie, durch die das Raumschiff getragen wird, am ehesten greifbar werden. Da Kreativität quer durch eine Menge von Berufsparten als obligat angesehen und institutionalisiert wird, mag es passend erscheinen, Eigendynamik zuzulassen. Dem Zufallsmoment im künstlerischen



schen Produktionsprozess wird auf diese Weise der nötige *Raum* gegeben.

Zudem findet eine Zusammenarbeit mit etablierten Formaten statt. Demnächst mit dem *Next Comic Festival*, das seit 2009 zum achten Mal in Folge in Linz und Steyr stattfindet. Eröffnet wird das Festival am 11. März ab 18.00 Uhr, im Raumschiff wird bei der Gelegenheit eine Satellitenausstellung organisiert. Hierbei werden Einsendungen von ComiczeichnerInnen und IllustratorInnen angenommen. Ein Teil der Einsendungen wurde durch eine unabhängige Jury ausgewählt und wird im Lauf des Festivals präsentiert.

Abgesehen von seiner Aufgabe als Experimentier- und Begegnungszone, bietet das Raumschiff die Möglichkeit, sich intern zu engagieren. Die Vielfalt hintergründiger Organisationsstrukturen verlangt nach eigenständiger Initiative und wer aktiv an der Entwicklung zukünftiger Projekte mitarbeiten bzw. sich am Steuern des Schiffes beteiligen möchte, ist herzlich willkommen. Sämtliche Verwaltungstätigkeiten finden auf ehrenamtlicher Basis statt, was

für eine Vernetzung in verschiedene Richtungen sorgt. Die Einbettung in den universitären Bereich macht diese Form des Engagements für potentielle AbsolventInnen der Kunstuniversität besonders attraktiv. Grundsätzlich bleibt das Raumschiff, wenn auch aus der Studentenschaft der Kunstuniversität Linz hervorgegangen, in seinem Wirken nicht auf den akademischen Bereich beschränkt.

Hierin mag auch die Schwierigkeit des Projektes liegen, das sich innerhalb einer heterogenen Gesellschaft als Schnittstelle positionieren möchte. Für die Möglichkeit eines Dialoges zwischen Studentenschaft, Professorenschaft, touristischer Laufkundschaft und der Stadtbevölkerung, muss, abgesehen von den jeweiligen Veranstaltungen, auf eine relativ neutrale Atmosphäre zurückgegriffen werden. Um dem gerecht zu werden, wird die *Kreisslerei* wieder eröffnet, das Café des Raumschiffs. Kommen und bleiben ist möglich und erwünscht, insofern bleibt die Überschneidung von *Ausstellungsraum*, *Verkaufsraum* und gastronomischen *Raum* erhalten und

das *Raumschiff* wird, einmal am Ankerplatz fest vertaut, zum *Aufenthaltsraum*.

Wer sich selbst einen Eindruck machen möchte, kann das am ehesten beim Eröffnungsfest. Ausstellung ist dabei noch keine geplant, was aber nicht heißt, dass es nichts zu sehen gibt. Die Programm Mischung aus Musik und performative art ist noch in der Organisationsphase und man darf gespannt sein, mit welchen Aktionen diese neue Anlaufstelle sich der Stadt präsentiert. ■

Peter Schink ist Student und wurde für die Referentin erstmalig textlich tätig.

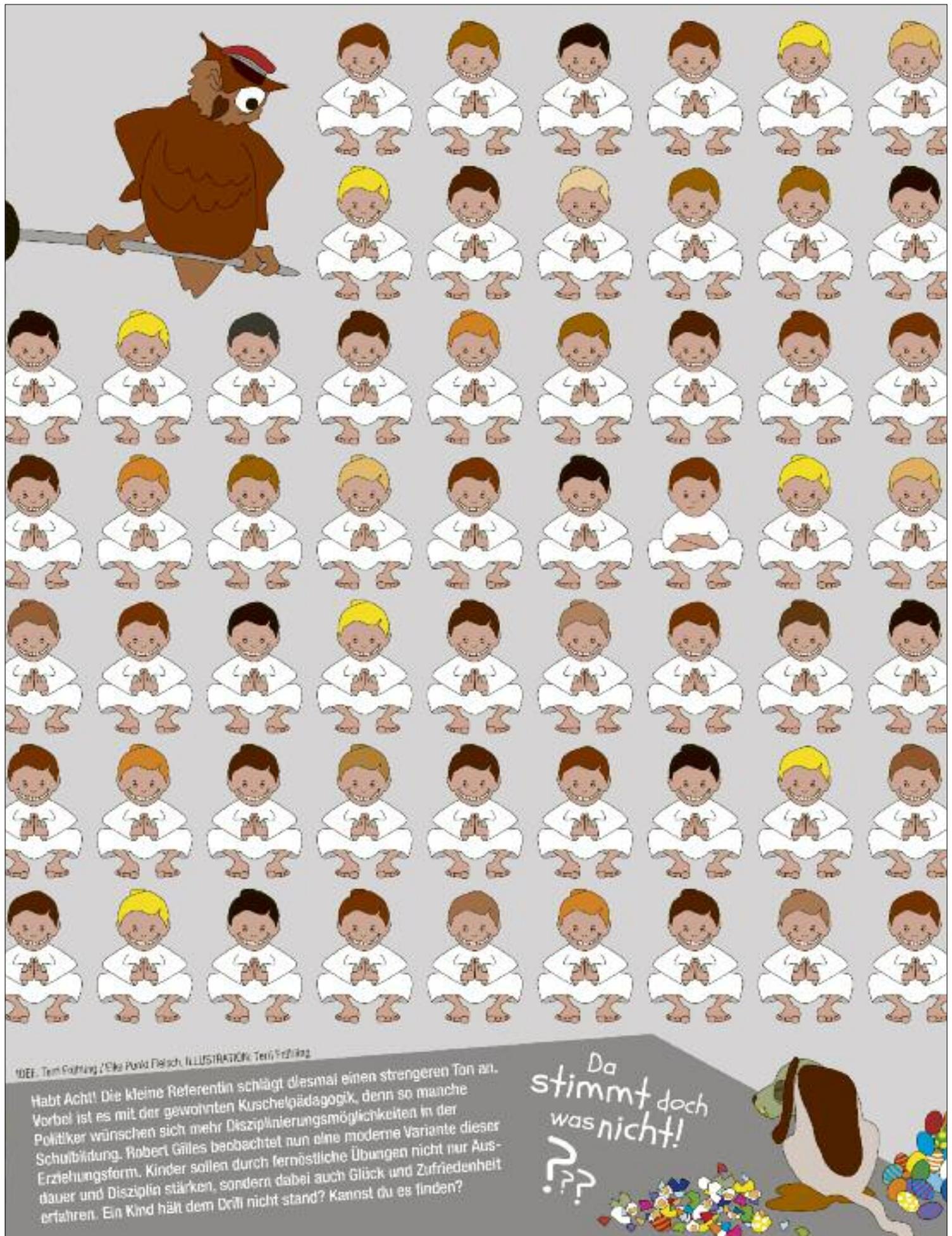
④ Eröffnungsfestivitäten: 03.–06. März

Wem die Zeit für den Besuch der dreitägigen Eröffnung fehlt, dem steht es frei, das Schiff an diesen Tagen zu entern:

Mo, Do, Fr: 16.00–21.00 h

Sa, So: 11.00–16.00 h

Informationen zu Veranstaltungen und Ausschreibungen: → www.raum-schiff.at



Das Fahrrad is the Message

Wenn hier die Aussage des Medientheoretikers Marshall McLuhan „The Medium is the Message“ umformuliert wird, so aus einem lustvollen Interesse an den unzähligen alternativen Medien, Autorinnen und Veranstaltungen, die dazu beitragen, Fahrradkultur zu denken. Von der ersten hiesigen Vintage-Rundfahrt bis hin zu Film und Fahrradcomics: ein medialer Ausflug von Fahrradmod Johannes Staudinger.

Text **Johannes Staudinger**



Der Autor, am Bild links außen, auf dem Weg zum Rennradprofi. Foto **C. Hummer**

In den 1980ern zertrümmerten wir als Kinder bei gewagten Jumps unsere Miniräder auf zusammengeschobenen Erdhügeln, welche als Überbleibsel aus dem Arbeitersiedlungsbau neben halbfertigen Häusern in die Höhe ragten. Mangels finanzieller Spielräume der Eltern reichte es nicht zu stabilen BMX-Rädern, mit denen es auf den selbstgebauten Geländestrecken besser gewesen wäre, verwegene Tricks hinzulegen. Oft kam es zum Bruch von Achsen, Lenkern und Rahmen, die mittels handwerklichen Geschicks der Eltern unter Einsatz von Schraubenschlüssel und Schweißapparat wieder repariert wurden, und wir konnten weiterhin dem wilden Radfahren frönen. Diese Art der Sozialisierung in den Straßen unserer Siedlung hinterließ bei mir den Wunschtraum, es zum Radrennprofi zu bringen.

Über eine aufmerksame Lehrerin flog mir das Buch „Radsport – Tips, Technik, Training“ des mehrfachen Siegers der Österreich-Radrundfahrt, Wolfgang Steinmayr,

in die Hände. Ab da war diese kleine Fibel mein treuer Begleiter für den Weg nach oben in Teenager-Zeiten. Nächtens las ich, versteckt unter der Bettdecke, und versuchte mir das Wissen Steinmayrs zu verinnerlichen. Besonders beeindruckten mich die Schilderungen seiner Siege am Großglockner, die er durch das Durchfahren der Kehren auf der Innenseite gewann – und nicht wie seine Gegner, welche auf dem steilen Anstieg zum Ausrasten die Kehren am äußeren Rand durchfuhren. Meine erste und auch letzte Glocknerbefahrung als 15-jähriger belehrten mich eines Besseren und ließen mich meine Träume ad acta legen.

Doch die Bücher blieben.

Unzählige Publikationen zu Fahrradthemen schwirren am Markt umher und werden sich unter eingefleischten Aficionados gegenseitig empfohlen. Zwei Bücher taten sich zuletzt besonders hervor. „Rennradfieber – Lust und Leidenschaft auf dünnen Reifen“ von Wolfgang Gerlich und Othmar Pruckner, sowie „Die Geschichte der Puch-Fahrräder“ von Walter Ulreich und

Wolfgang Wehap. Rennradfieber behandelt eine breite Themenpalette, die vielen darin schreibenden Autorinnen beleuchten aus verschiedenen Perspektiven ein Leben mit dem Rennrad. Fans der alten Grazer Marke Puch kommen mit dem Geschichtsbuch voll auf ihre Rechnung, wird denn ein vollständiges Bild von Fahrradtypen, Industrie und Gründerfamilie gezeichnet. Beide Bücher bieten eine solide Wissensgrundlage, um bei der heuer zum ersten Mal in Oberösterreich durchgeführten Vintage-Radrundfahrt, der Kirschblüten Radklassik am 5. Mai, mit Weggefährtinnen ins Plaudern zu kommen.

Neben den Büchern findet man eine unglaubliche Menge an Informationen zu Fahrradkultur im Internet, in Blogs und Online-Magazinen. Der Blog *viennabeo.net* der Fahrradaktivistin Barbara Ottawa – sie selbst ist passionierte Langstreckenfahrerin und bei den Vienna Tweed Rides engagiert – gibt Einblicke in ein buntes Sammelsurium an Fahrradstorys. Darüber hinaus schreibt sie auch im Print-Magazin *Drahtesel* der Radlobby. Wie auch *Die Referentin* werden das australische Magazin *Treadlie* und *Momentum Mag* aus Kanada von Frauen herausgegeben. *Treadlie* von Tamsin O’Neill, sowie *Momentum Mag* von Mia Kohout sind preisgewürdigt, sind online als auch in Printform erhältlich und vermitteln ein breites Spektrum an Fahrradkultur.

Inhaltlich bewegt sich die heuer zum zweiten Mal stattfindende Linzer Veranstaltung „Bicycle Happening“ beim Museum Lentos auf ähnlichen Pfaden, wobei hier mit vielen Partnern auch ein breites Aktivitäten- und Filmprogramm angeboten wird. Welche Filme die besten in Sachen Fahrradkultur sind, darüber kann gestritten werden. Große Aufmerksamkeit wird momentan dem Film „Bikes vs Cars“ des schwedischen Filmemachers Fredrik Gerten zuteil, der mit seinem Film gegenwärtig auf internationaler Kinotour ist und im Jänner auch bei uns zu sehen war. Wer



Den Legenden auf der Spur. Foto: **E. Hetzinger**

den Termin versäumt hat, hat die Möglichkeit, auf vimeo.com diese mehrfach ausgezeichnete Fahrradaktivistinnen- und Umwelt-Doku nachzusehen. 2014 wurde der kunstvolle Film „Violet“ des belgischen Filmemachers Bas Devos beim Crossing Europe Filmfestival präsentiert. Im Zentrum der Geschichte befindet sich eine Meute junger BMX-Kids, in deren Reihen ein Mord verübt wurde. Brillant dabei, mit welcher Ruhe die Jugendlichen mit ihren Bikes durchs Revier ziehen und

sich daraus auch das Stimmungsbild des Filmes ergibt. Bleibt zu hoffen, dass es beim diesjährigen Crossing Europe im April wieder Ähnliches zu entdecken gibt.

Der 2004 Oscar-nominierte Animationsfilm „Das große Rennen von Belleville“ von Sylvain Chomet kommt immer zur Sprache, wenn man nach der Verknüpfung von Comic- und Fahrradwelt fragt. Besteht ja die Gemeinsamkeit dieser beiden Welten darin, dass sie sich immer da-

mit auseinandersetzen müssen, zu wenig ins rechte Licht der Öffentlichkeit gerückt zu sein. Doch begibt man sich auf die Suche nach Fahrradthemen im Comic-Kosmos, so wird man fündig.

Die amerikanische Fahrradmarke Schwinn wagte sich 1949 an das Thema Comic heran und erstellte für seine neuen Fahrräder „Paramount Racer“, „Deluxe Autocycle“ und „The Hollywood“ ein fantastisches Heft, wobei neben der Darstellung der eigenen Produkte auch die Meilensteine der Fahrradgeschichte gezeichnet dargestellt wurden. 1975 kreierte der Stanford-Student Louis Saekow „Sprocket Man“, einen Comic-Helden, der in Magazinen und auf Postern den Studenten am Uni-Campus den sicheren Umgang mit dem Fahrrad vermitteln sollte. Als legendär kann das 2014 veröffentlichte Comic-Buch „Legends of the Tour“ von Jan Cleijne bezeichnet werden. Cleijne zeigt hier mit feiner Feder die oft auch traurige Geschichte der Tour de France. Der in Utrecht lebende Tobi Dahmen erzählt in seinem Comic „Fahrradmod“ seine eigene Geschichte als Fan der Modkultur, nur aber war er nicht am Motorroller unterwegs, sondern fuhr bei den Partys mit dem Fahrrad vor. Der Berliner Zeichner Markus Mawil Witzel, dessen Comics regelmäßig im Berliner Tagesspiegel veröffentlicht werden, beschäftigt sich wie auch in seinem letzten Großwerk „The singles collection“ – der Blick in den Darstellungsindex bestätigt es! – sein ganzes Leben über mit Fahrradgeschichten. Mawil wird seine Kunst beim heurigen Nextcomic Festival von 10. bis 20. März auch in Linz präsentieren.

Sich vertiefen in der Comicwelt des Berliner Zeichners Mawil. Foto: **E. Hetzinger**



Übrigens, dieses Medium, das Sie in Händen halten, wird von den Linzer Veloboten über die ganze Stadt verteilt. ■

Johannes Staudinger ist Kolumnist in Angelegenheiten rund ums Fahrrad, Sprecher der Initiative Velodrom Linz.

PLATZ DA!

Feminismus & Krawall am internationalen Frauentag am 8. März 2016



Feminismus & Krawall versteht sich als anti-rassistische, anti-sexistische und gemeinschaftlich handelnde, gleichberechtigte, selbstbestimmende Initiative.

„Wir schaffen Territorien, in denen wir die Auflösung geltender Geschlechter- und Machtverhältnisse üben. Wir reden über: Arbeit(en), Technologien, Liebe, Ökonomien, Politiken, und Körper als Formen des (Un)Möglichen. Wir überlegen uns Strategien, um mit Rassismen, Sexismen, Homophobie, Transphobie und Ausbeutung umzugehen.“ Hinter Feminismus und Krawall stehen 18 Vereine und zahlreiche EinzelkämpferInnen, die das Bündnis ideologisch und/oder aktiv unterstützen. Bei den feministischen Projekten, die mittlerweile das ganze Jahr über stattfinden, sind mindestens 40 Frauen am aktiven Gestaltungs- und Umsetzungsprozess beteiligt. 2014 wurde Feminismus und Krawall mit dem Frauenpreis der Stadt Linz ausgezeichnet. 2015 wurde am Hauptplatz an einer wunderbaren, langen Tafel geredet und gespeist – und heuer, so hört man zumindest, könnte der Umzug etwas mit einem Schiff zu tun haben. Mitgehen bei der Demo! Die Route beginnt am Martin-Luther-Platz und führt über den Taubenmarkt zum Hauptplatz. Abendprogramm in der Stadtwerkstatt. ■

- 16.00 h Treffpunkt Martin-Luther-Platz | Radioballett Platz da!
- 16.45 h Start Demo: Platz da! – Wir schleppen ein Schiff – Join & help us!
- 17.15 h Hauptplatz: Performances * Interventionen * Musik * Gruppenfoto
- 20.00 h Stadtwerkstatt: Femme Brutal (Film!)
- 22.00 h Stadtwerkstatt: Protestlabor DJs

Rubrik

Poesie sagt, was Sache ist

IRGENDWANN WIRD DER OVERRUN
ZUM INLÄNDERRUM
DARUM GEGEN RASSISMUS
WEIL APFELMUS SCHMECKT
ÜBERALL GLEICHER ALS BESSER

Poesieeinsprengsel von Tancred Hadwiger. Aus „Wind stinkt nach Superkleber“, edition linz und Verlag der Provinz, 2002



Keine will mehr.

Als im Zuge der Grippewelle in den letzten Wochen deutlich wurde, dass in Wien an den Wochenenden kaum Kinderärztinnen aufzutreiben sind, wurde ein Experte zur Sachlage interviewt. Der meinte an diesem Tag im Radio wiederkehrend und eher lakonisch, man habe es halt mit einer Generation von Ärztinnen zu tun, die auf ihre „Work-Life-Balance“ achteten. Und die Wochenendarbeit als etwas Unangenehmes betrachteten. Aber dass man die Attraktivität der längeren – also auch Wochenendarbeitszeiten – durch höhere Bezahlung steigern könnte. Das klingt eklig. Angesichts der vielen Menschen, die sich einen Dreck um ihre Work-Life-Balance kümmern können, von Logistikarbeiterinnen bei Amazon ganz zu schweigen. Am gleichen Tag erfuhr ich, dass der deutsche Vizekanzler sich ein paar Tage frei nimmt, weil seine Tochter erkrankt ist. Am Freitag kämen die Großeltern. Das klingt nur im ersten Moment schön, hemdsärmelig und rührend; im zweiten Moment ist es ebenso eklig, denn es

macht nur deutlich, wie groß mittlerweile der Gap ist zwischen Menschen, die sich aussuchen können, wann sie wo zu welchen Bedingungen arbeiten und jenen, die sich aus dem Prekariat fliegend in ein neues Proletariat entwickeln: Sie können von ihren Jobs weder leben noch sind sie rechtlich abgesichert, einzig der Konzern profitiert von ihrer Arbeitsleistung. Bemerkenswert dabei ist die Menge an Büchern, die man zu diesem Thema bei Amazon bestellen kann. Das Leben, die alte Ironie-Bitch.

Während sich also Ärztinnen nach einem freien Wochenende und der deutsche Vizekanzler nach ein paar Tagen mit seiner kranken Tochter sehnen, arbeiten sich zum Beispiel und vor allem Handelsangestellte buckelig, viele mit der Gewissheit, dass ein krankes Kind zu Hause zwar wartet, die eine Woche Pflegefreistellung, die der Kollektivvertrag pro Jahr vorsieht, aber ausgeschöpft ist. Nur damit kein Missverständnis aufkommt: Ich finde es großartig, wenn auch männliche Arbeitnehmer vorleben, dass Sich-frei-Nehmen, um ein Kind zu pflegen etwas absolut Normales ist. Ich bin ein absoluter Fan von Menschen, die für sich entscheiden, dass Arbeit nicht alles ist, kein Sinnersatz, und Geld niemals das ersetzen kann, was an Zeit verloren geht. Allerdings muss diese Diskussion dann für alle Berufe und Tätigen geführt werden und es sollen alle von der Diskussion profitieren. Und das ist derzeit nicht der Fall. Ich erinnere an die jeweiligen kritischen öffentlichen Statements und Interviews, wenn von längeren Arbeitszeiten und Sonntagsöffnungszeiten, im

Handel etwa, die Rede ist: ... und gerne auch an die Aufschreie seitens der Verantwortlichen, als die verheerenden Arbeitsbedingungen bei Amazon ruchbar wurden: ...

Genau, es gibt sie nicht. Ich stellte mir also vor, dass beim nächsten „Vorschlag“, Angestellte doch länger und öfter im Geschäft oder im Lager arbeiten zu lassen, eine der Vertreterinnen der Handelsangestellten aufsteht und sagt: Das geht nicht, das bringt meine Work-Life-Balance aus dem Gleichgewicht, und wenn, dann brauchen wir finanzielle Anreize, um den Wochenenddienst an der Kassa und im Lager attraktiver zu machen, bitte schön.

Es wird wohl nicht passieren. Und deshalb sollten auch Ärztinnen und Politikerinnen sich aktuell vielleicht weniger um ihre Work-Life-Balance kümmern als um das Recht für Alle zu sagen: Ich will nicht mehr. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 4. März 2016

AutorInnen dieser Ausgabe: Tanja Brandmayr, Michael Franz Woels, Silvana Steinbacher, Elisabeth Lacher, Pamela Neuwirth, Theresa Luise Gindlstrasser, Norbert Trawöger, Stephan Roiss, Peter Schink, The Slow Dude, Johannes Staudinger, Wiltrud Hackl, Die Schwarze Doktorelle, Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch.

Das Professionelle Publikum dieser Ausgabe: Erich Brandl, Lorenz Homolka, Katharina Kloibhofer, Stefan Messner, Petra Moser, Claudia Seigmann, Oona Valarie Serbest und Otto Tremetsberger.

Cover: Joe Kessler, Windowpane

Lektorat: Sandra Brandmayr
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: Landesverlag Wels

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2,- Euro/2,- Giblinge

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung von Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch den Herausgeber bzw. durch die UrheberInnen.

Kontakt:

Internet: www.diereferentin.at

Mail: diereferentin@servus.at

Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

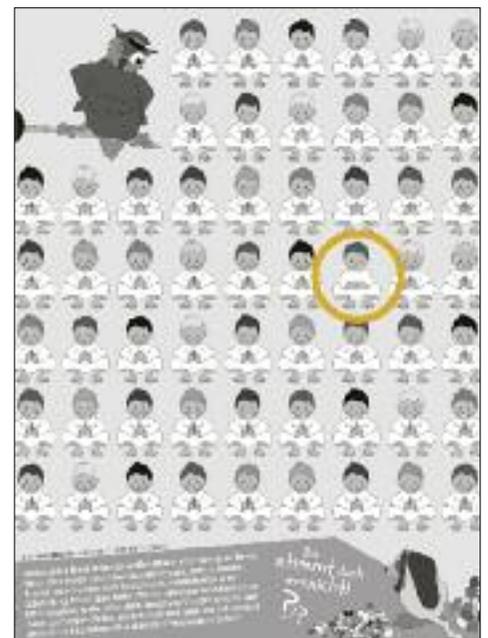
Die nächste Ausgabe erscheint am 4. Juni 2016.

Linz
verändert

Linz
Kultur



Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Resorts von Eva Schobesberger, Christian Forsterleitner und Bernhard Baier) – und dem Land OÖ.



Der Uhu Wilhelm aus dem Linzer Zoo (das Kapperl ist übrigens ein Geschenk seines Paten Detlef Wimmer) hat den Übeltäter schon erspäht. Er überwacht die Ausführungen genau und straft jedes Versagen mit seinem bösen Blick, welcher dem eingekreisten Jungen schon schwer im Nacken sitzt.

Und, wie geht es unserem streichelverwöhnten Hund Robert Gilles, der uns durch jede Ausgabe begleitet? Bei soviel Leistungsdruck kann schon mal was in die Hose gehen. Na Namaste!



Die Kapu und andere mindere Brüder.

Gestern in der neuen Kapu-Bar. Wir sind seit dem Umbau zum ersten Mal dort, stellen fest, es schaut ein bisschen aus wie das Cafe Strom, wegen des Bodens, wegen der Holzmöbel, was weiß ich wegen was. Stell dir vor, es wären noch Pflanzen an der Decke, sagt eine von uns. Oder es wäre, wie im Cafe Strom, die Boltzmannformel an die Wand geschrieben (nur Insider wissen, dass es sich bei $S = k \log W$ um das geheime Betriebssystem der Stadtwerkstatt handelt). Das bringt uns mit ein paar Gedankensprüngen weiter auf die Idee: Überhaupt, wenn die Kapu-Bar eins zu eins dem Cafe Strom nachgebildet wäre, das wär's eigentlich gewesen. Im Gleichen mal was komplett anderes kreieren! Und why not, es gibt immerhin den Künstler Thomas Demand, der aus der Erinnerung oder nach Fotografien Szenarien oder Orte im Original nachbaut, stellen wir fest.

Thomas Demand ist leider nicht für eine Befragung anwesend, dafür kommt der Sänger von Valina herein, und er stellt bei seinem Valina-Abschiedskonzert-Auftritt drei Tage später indirekt übrigens auch eine Verbindung zwischen den Lokalen her, indem er seine Lieblingsclubs der Stadt benennt, Stadtwerkstatt und Kapu – und wir sehen das, kurz gefasst, auf die Bars der beiden Häuser umgelegt, und falls Zweifel aufgetaucht sind, sowieso auch: Strom ist super, Kapu-Bar ist super. Und auch eh ganz anders, ja! – damit der Zeitsprung zurück zu diesem Abend. Die nächste, nennen wir es nassforsch: Celebrity, die an diesem Abend noch dazu unsere Nähe sucht: der gutgelaunte CEO vom NEXTCOMIC Festival. Um nicht vom Ewigselben des Ewiggestrigen zu reden, und weil es um die Nachbarschaften der Kapu geht, legen wir unseren Gesprächsfokus aber nicht auf den einen Nachbarn der Kapu, die Burschenschaft, sondern auf den anderen Nachbarn: die Kapuzinerkirche. Auch mal was anderes.

Wir erfahren Wunderliches: Die Innereien eines adeligen Theoretikers der Kriegskunst in der Gruft, mal ein black gospel chor, Flüchtlingsunterkunft im dazugehörigen Gebäude schon lange. Und dann erzählt der jetzt kopfschüt-

telnde Comicmann über die minderen Brüder der Kapuziner selbst, dass sie in ihrer traurigen Bescheidenheit nicht einmal zu merken scheinen, dass ihre Kirchturmuhren stehen geblieben ist. Was das für eine Kirche sein soll, die so etwas nicht bemerken will ... eine Institution, die einst das Monopol auf die Zeit hatte, ergänzen und wiederholen wir eindringlich, will nicht bemerken, dass ihre Uhr stehen geblieben ist. Und er wieder: „Die Uhren bleiben stehen, die Bäume gehen ein, die Bienen suchen sich ein neues Volk, wirklich traurig“. Er oder die Kapu haben deshalb schon länger vor, den Brüdern einen Bausatz für eine Digitaluhr am Kirchturm vor die Tür zu legen, sagt er! Ein schönes Projektvorhaben, auf jeden Fall wären wir für die Digitaluhr-Anzeige am Kirchturm, bekräftigen wir! Wir kaprizieren uns auf die Frage, dass es interessant wäre zu wissen, wann genau diese Kirchturmuhren stehen geblieben ist, denn: Es stellt sich außerdem die viel radikalere Frage, ob dieses Ignorieren der Zeit vielleicht nicht Verweigerung, stiller Protest der minderen Brüder zum Fortschritt selbst sei – denn das sichtbare Anbringen von Uhren auf weltlichen Gebäuden galt besonders in den dynamischen Zeiten der 1920er Jahre da oder dort als Zeichen für Fortschritt. Deshalb, um die neue Zeit und den Protest umfassender und aktueller einzuleiten, raten wir dann gleich zur Atomuhr, mit Digitalanzeige am Turm. Vielleicht bringt das ja besseren Fortschritt als den, der nach den 20er Jahren kam. Wir verzetteln uns etwas in allgemeineren Fragen zu Atomuhren, Relativität und Zeitsprüngen (zeitdilatations- und massenkontraktionsfrei? Superposition? Zuviel Mensch im technischen System?) um beim Hinausgehen aus der Kapu-Bar zu bemerken, dass die Kapuzinerbrüder zumindest nicht für billige Scherze zu haben sind – denn ihre Uhr steht immerhin nicht auf fünf vor zwölf, sondern ganz kryptisch genau auf Zwölf: Alpha gleich Omega, Anfang gleich Ende.

Wir warten also auf die Digitaluhr am Kirchturm – als Kooperationsprojekt von Kapu und Kapuzinerkirche. Tourismusverwertbar, winwinwinwinwinwinwinwin-Situation garantiert. Oder auf eine neue Zeit. Oder konkreter: auf das NEXTCOMIC Festival, das unter anderem im März in der Kapu gespielt wird. ■

Die Schwarze Doktorelle hat die dritte Kolumne zum Fortgehen geschrieben. Sie war Ende Jänner in der Kapu-Bar.

Gewinnfrage: Wer sind die beiden namenlosen Größen in der Kapu-Bar?

Namen mit dem Betreff „Kapu-Bar-Celebrities“ an diereferentin@servus.at schicken. Die ersten beiden ZusenderInnen gewinnen mit der richtigen Antwort je 25 Giblinge.

Rubrik

Theorie aufschnappen

Unablässig stellen die Menschen einen Schirm her, der ihnen Schutz bietet, auf dessen Unterseite sie ein Firmament zeichnen und ihre Konventionen und Meinungen schreiben; der Dichter, der Künstler aber macht einen Schlitz in diesen Schirm, er zerreißt sogar das Firmament, um ein wenig freies und windiges Chaos hereindringen zu lassen und in einem plötzlichen Lichtschein eine Vision zu rahmen, die durch den Schlitz erscheint.

Theorieeinsprengsel: Kunst beschäftigt sich mit Theorie. Theorie aufgeschnappt aus einer Aussendung von im_flieger. Titel der Veranstaltung, die bereits im Februar gelaufen ist: THE GLORIOUS WEIRDNESS OF ART & COSMIC: LIVE. Ein Abend von und mit Jack Hauser. Zitat von Deleuze / Guattari, Vom Chaos zum Gehirn.

Zwischenraum



Die Arbeit „Zwischenraum“ beschäftigt sich mit institutionellen Räumen, die in Grenzbereichen errichtet werden. Die Grenze, an der wir nicht mehr hier und noch nicht dort sind, wird zum Ort der Sehnsucht, der Gefahr und der Verteidigung, der Fragen und der Konfrontation. Bereits 1993 in der O.K Projektwerkstatt von Anja Westerfrölke in Zusammenarbeit mit Betty Spackman entwickelt, kann diese Sechs-Monitor-Videoinstallation nun wieder aufgestellt werden. Die Künstlerin Anja Westerfrölke sucht diesbezüglich die Zusammenarbeit mit Initiativen und Institutionen, um die Arbeit zur Verfügung zu stellen und die aktuelle Diskussion zu unterstützen. Die Redaktion leitet Anfragen gerne weiter.

Mehr Infos:

→ www.anja.west.servus.at

→ fro.at/article.php?id=10229

Das Professionelle Publikum*

Die Redaktion bedankt sich für die Veranstaltungstipps des *Professionellen Publikums* dieser Ausgabe; namentlich bei: Erich Brandl, Lorenz Homolka, Katharina Kloibhofer, Stefan Messner, Petra Moser, Claudia Seigmann, Oona Valarie Serbest und Otto Tremetsberger.

* Das *Professionelle Publikum* ist eine pro Ausgabe wechselnde Gruppe an Personen aus Kunst und Kultur, die von der Redaktion eingeladen wird, für den jeweiligen Geltungszeitraum Veranstaltungsempfehlungen für unsere Leserinnen und Leser zu geben.



Erich Brandl ist selbstständiger Medienberater in Linz und arbeitet seit 1997 für das StifterHaus.

bis Mi 04. 05. 2016

Landestheater, Kammerspiele

Oscar Wilde „Der ideale Mann“

Jelinek meets Oscar Wilde! Das Stück um einen Staatssekretär mit viel Dreck am Stecken wird in der deutschen Fassung von Elfriede Jelinek (2011) auf die Bühne gewuchtet. Da wird der Suez- zum Hyper-Alpenkanal und schließlich zum Korruptionssumpf, in dem auch der „ideale Mann“ zu versinken droht. ... Empfehlung!

Infos: → www.landestheater-linz.at/kammerspiele

Do 21. 04. 2016 19.30 h
StifterHaus

>Zwischen (W)ORTEN< Mit Tendai Huchu und Thomas Baum

Der Schriftsteller Tendai Huchu, 1982 in Zimbabwe geboren, lebt in Schottland. In Anwesenheit des Autors liest Thomas Baum aus Huchus Roman „Maestro. Magistrat und Mathematiker“. Vierter Abend einer Reihe zu den aktuell und allzeit virulenten Themen Flucht, Vertreibung und Migration. Infos: → www.stifter-haus.at



Lorenz Homolka ist seit 2014 Mitinhaber der STURM UND DRANG GALERIE in Linz.

Zur Zeit zieht die Galerie um und

wird sesshaft. Um aktuelle Informationen und Einladungen zu den STURM UND DRANG Partys zu bekommen, melde man sich beim Newsletter an unter → www.sturm-drang.at

Di 08. 03. 2016 18.00 h

bis So 20. 03. 2016
Kunstuniversität Linz
Brückenkopfgebäude West,
Hauptplatz 8

BestOff



Guter Überblick, was die Linzer Kunstuniversität zu bieten hat – umrahmt von einem feinen Fest! Infos: → www.ufg.ac.at



© Engin Kaya

Katharina Kloibhofer (30) kommt aus der Technik, hat Kunst studiert und ist die Initiatorin von RAUMSCHIFF.

Sie packt gerne Dinge an und scheut keine Herausforderung.

Fr 11. 03. 2016 18.00 h

bis So 20. 03. 2016
RAUMSCHIFF



RAUMSCHIFF ist der neue Hotspot für zeitgenössische Kunst und Design am Pfarrplatz 18 in Linz.

Eröffnung der Satelliten Ausstellung des NEXTCOMIC-Festival

Die erste Ausstellung im neuen RAUMSCHIFF am Pfarrplatz 18! Sie zeigt eine feine Auswahl loka-

Bezahlte Anzeige

ler ComiczeichnerInnen und Illustratorinnen in einem Gebäude, das nach jahrelangem Leerstand nun endlich wieder für die Öffentlichkeit zugänglich ist.
Infos: → www.raum-schiff.at

So 13. 03. 2016 15.00 h

Kepler Salon

Death-Café

Bei uns im RAUMSCHIFF versuchen wir, uns und andere zu motivieren, mutig die eigenen Ideen anzupacken. Beim Death Café im Kepler Salon wird man bei Gesprächen über Vergänglichkeit wieder auf den Boden der Tatsachen geholt und Alltagsprobleme werden relativiert.

Infos: → www.kepler-salon.at



Stefan Messner

ist Kulturarbeiter und Musiker, Mitglied bei Backlab und arbeitet im Pro-

grammkino Moviemento.

Premiere: **Fr 18. 03. 2016 18.30 h**

Moviemento

Los Feliz

in Anwesenheit von

Regisseur Edgar Honetschläger AT/IT/US/JP, 2016, 105 min Edgar Honetschlägers Roadmovie, das er seit 14 Jahren entwickelt hat und komplett im Studio gedreht wurde, kommt in die Kinos! Nach der These „Wer die Bilder macht, hat die Macht“ geht die Reise vom Vatikan bis nach Hollywood.

Infos: → www.moviemento.at

Mi 27. 04. 2016 21.00 h

Stadtwerkstatt

Maja Osojnik

Let Them Grow Tour

Wer sich bei einem Konzert mal schnell in einen vollkommen fremden Kosmos verschieben lassen möchte wird bei Maja Osojnik immer gut bedient.

Infos: → www.stwst.at



Petra Moser

ist Musikredakteurin bei Radio FRO, freischaffende Fotografin und aktiv im Künstler*innen

Kollektiv Kompott. Aktuell arbeitet das Kollektiv an einem Projekt, das sich mit dem Kosovo beschäftigt. Aktuelle Termine bald auf → kmppt.net

Fr 06. 05. 2016 22.00 h

KAPU

München Hip Hop Special mit Main Concept, Roger & Schu, Chill III

Deutschrap aus München ist am 6. Mai in der KAPU zu Besuch. Kritische Töne kommen seit 1990 von *Main Concept*. Zum 25jährigen Bandjubiläum gabs einen neuen Release, ebenso Neues produzierten Roger & Schu (Blumentopf). Mit beiden Crews und lokalem Support von Chill III sorgt die KAPU wieder mal für ein Rapfest.
Infos: → www.kapu.or.at

Fr 15. 04. 2016

Stadtwerkstatt

The Future Sound pres.

Ritornell und Kaitlyn Aurelia Smith



„If Nine Was Eight“ so heißt das neue Album vom österreichischen

Duo Ritornell, und das wird am 15. April im Rahmen der The Future Sound Clubreihe präsentiert. Außerdem gibt's noch einen Gast aus Übersee: Soundmalerin Kaitlyn Aurelia Smith.

Es darf gegessen und gelegen werden.

Infos: → www.stwst.at



© Robert Maybach

Claudia Seigmann

Schauspielerin und Regisseurin, Obfrau von theaternyx* und Vorstandstätigkeit für IG freie

Theaterarbeit, Wien.

Neben der aktuellen theaternyx* Produktion „Das wird mir alles nicht passieren. Wie bleibe ich FeministIn.“ (siehe Seite 14), freue ich mich auf die nächste Premiere mit einem jungen, spielfreudigen Ensemble.

Premiere: **Fr 01. 04. 2016 18.30 h**

Letzte Vorstellung: **So 10. 04. 2016**

Bruckmühle Pregarten

Moby Dick oder Der Wal frei nach Herman Melville



Regie: Claudia Seigmann

Ausstattung: Leonie Reese

Eine Gruppe junger Menschen trifft sich um die Geschichte von Moby Dick zu erzählen. Gemeinsam machen sie sich auf die Reise und folgen den Spuren dieser abenteuerlichen, zeitlosen Seemannsgeschichte. Sie folgen der Dramatik der Vorlage, in der Walfangfahrt gespickt ist mit überraschenden Ausflügen in die Unterwasserwelt und Parabeln auf das Leben an Land. Eine Reise bis ans Ende der Welt.

Infos: → www.comedia.at

→ www.bruckmuehle.at

StifterHaus

März 2016

<p>■ Dienstag, 1. März 2016, 19.30 Uhr Buch- und Verlagspräsentation Milena Verlag Mieze Medusa: Meine Fußpflegerin stellt Fragen an das Universum. Geschichten Dominika Meindl/Klaus Buttinger: Die Sau. Ein voll arger Heimatroman Lesung mit den Autorinnen und dem Autor Einführung: Evelyn Steintaler</p>	<p>■ Freitag, 11. März 2016, 12.00 Uhr Ausstellungseröffnung im Rahmen des NEXTCOMIC-Festivals Tommi Musturi präsentiert Originale seines vielfältigen Schaffens, u. a. „Das Handbuch der Hoffnung“ (Avant-Verlag) Bis 26. Oktober 2016 (Di bis So 10.00 bis 15.00 Uhr, an Veranstaltungsabenden ab 18.30 Uhr geöffnet)</p>
<p>■ Donnerstag, 3. März 2016, 19.30 Uhr Linzer Vorträge zur deutschen Sprache (32) Jan David Braun: Dialektaufnahmen für Hitler – Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten in der „Ostmark“ und die Akademie der Wissenschaften in Wien</p>	<p>■ Dienstag, 15. März 2016, 19.30 Uhr >Zwischen (W)ÖRTEN< Flucht Vertreibung Migration Buchpräsentation: Nadine Kegele/Marion Müller (Hg.): Hinter dem Gesetz. Kafka, Recht und Ordnung. 12 Texte (Luftschacht) Lesung mit Renate Silberer und Daniel Zipfel Einführung: Manfred Müller</p>
<p>■ Dienstag, 8. März 2016, 19.30 Uhr Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945 Margit Schreiner: Nackte Väter. Roman (Haffmans) Lesung mit der Autorin Referat: Anke Bosse Moderation: Klaus Kastberger</p>	<p>■ Donnerstag, 17. März 2016, 19.30 Uhr OÖ. P.E.N.-Club Christine Schadenhofer, Ernst Schmid und Stephen Sokoloff lesen aus ihren Werken</p>
<p>■ Donnerstag, 10. März 2016, 19.30 Uhr Buchpräsentation Norbert Gstrein: In der freien Welt. Roman (Hanser) Lesung mit dem Autor Einführung: Stefan Gmünder</p>	<p>■ Donnerstag, 31. März 2015, 19.30 Uhr Buchpräsentation Anna Mitgutsch: Die Annäherung. Roman (Luchterhand) Lesung mit der Autorin Einführung: Günther Höfler</p>

Adalbert-Stifter-Institut/StifterHaus, Adalbert-Stifter-Platz 1, 4020 Linz, Tel.: 0043/732/772011295
Information zum weiteren Frühjahrsprogramm: www.stifter-haus.at

Fr 18. 03. 2016 20.00 h
 Posthof Linz
Close Up
editta braun company &
AyseDeniz (A)



Gespannt darf man auf diese Musik-Tanzproduktion der KollegInnen aus Salzburg sein.

Konzertpianistin AyseDeniz arrangiert und interpretiert am Flügel eigene und Kompositionen von Thierry Zaboitzeff. Fünf Tänzerinnen treten als „bodies in concert“ auf der Bühne in einen Live-Dialog mit dieser Musik und scheinen damit den Klängen Körper zu verleihen und das Innere der Musikerin nach außen zu kehren. Don't miss!
 Infos: → www.editta-braun.com
 → www.posthof.at/tanztage



© Marc Vojka

Oona Valarie Serbest,
 Künstlerin und Kulturtäterin; Initiatorin von Feminismus und Krawall und außerdem bei peligro.at und [FIFTITU% aktiv](http://FIFTITU%aktiv).
 Infos: → www.peligro.at

Fr 08. 04. und So 08. 05. 2016
 jeweils 17.00–20.00 h
 KUBA (Wienerstr. 127, 4020 Linz)
Protestlabor DJ



Illustration: Silke Müller

Weil es in Linz sowieso zu wenige weibliche DJ's gibt haben Frauen* und Mädchen einmal im Monat die Möglichkeit sich als Plattenverlegerinnen zu erproben. Das ist kein Workshop im herkömmlichen Sinn, das ist Auflegen in entspannter Atmosphäre und feministischer Gesellschaft. Einfach kommen,

Platten oder Tunes am Stick mitbringen und loslegen!
 → www.feminismus-krawall.at

Mi 20. 04. – Mo 25. 04. 2016
 Moviemento, City-Kino, Kapu, OK
Crossing Europe Filmfestival
 Weil es einfach toll ist, ein europäisches Filmfestival in Linz zu haben, das auch lokalen Filmemacher_innen die Möglichkeit bietet, ihre Werke im angemessenen Rahmen, einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren.
 Infos: → www.crossingeurope.at



© Armin Bardel

Otto Tremetzberger.
 Geboren 1974.
 Lebt und arbeitet in Linz. Autor. Publizist. Medienaktivist. Geschäftsführer

„Freies Radio Freistadt“. Mitbegründer und kaufmännischer Geschäftsführer von DORF TV.

Auch eine Folge der Landtagswahlen von 2015: DORF TV und Radio FRO haben ihre Politredaktionen aufgerüstet. Und zwar mit Martin Wassermair. In seiner Gesprächs-

reihe „Der Stachel im Fleisch – Politikgespräche mit Vorwärtsdrang“ fühlt er den politischen Sach- und Schiefen auf den Zahn. Mit und auch im Widerspruch zu seinen Gästen. Dynamisch, kritisch – wie es sich gehört.

Info zur Sendereihe:
 → www.dorf.tv/blog/23821

Sendung am **Fr 11. 03. 2016**
 13.00–14.00 h
 live auf [dorf tv](http://dorf.tv) und online
„Der Stachel im Fleisch – Politikgespräche mit Vorwärtsdrang“



© dorf tv

Von der Empörung zu politischem Handeln. Zivilgesellschaftliches Engagement im Spannungsfeld von Anpassung und Auflehnung. Martin Wassermair im Live-Studiogespräch mit u. a. Klaus Werner-Lobo (Buchautor: „Macht der Empörung“, März 2016).

posthof. zeitkultur
SM
hafen

tanz tage¹⁶

Do. 03. März / Österreich-Premiere
Jakob Ahlborn (NL): Lebensminium

Do. 21. März / Österreich-Premiere
Dance Company Nanine Linnig / Theater Heidelberg (NL/D): Silver

So. 16. April / Uraufführung
Stephen Shropshire (USA): My Everlasting / The Other

Mo. 27. April / Österreich-Premiere
Sharon Fridman Company (ESP): Hasta Dónde? / Free Fall

tanztage¹⁶ labor

Fr. 16. März /
editta braun company & AyseDeniz: Close Up

Mo. 26. April / Uraufführung
SILK Cie.: For A...

Fr. 03. April / Uraufführung
Ina Heltzinger: Kurze Abhandlung über das Nichts / Cie. Animus: Blick in die Tiefe

tanztage¹⁶ Special

Di. 05. Mai / Endgültig Österreich-Konzert
Silvia Pérez Cruz: solo in Concert
www.posthof.at/tanztage

Infos & Tickets: 0732 / 781500 | kass@posthof.at | www.posthof.at | [0732781500](tel:0732781500)

LIZ LIVA Bank Austria PlayCard LT

Bezahlte Anzeige

donaufestival
 redefining arts

Fatima Al Qadiri
Hieroglyphic Being
Julius Deutschbauer, David Jagerhofer und Barbara Ungepflegt
Gelatin, KlitClique und Elikuka
God's Entertainment
Lelf
Manuel Knapp
Mogwai play Atomic
Omar Souleyman
Tim Hecker
and many more

Krems / Austria
April 29 - May 7
2016

Ticket und Infos:
 +43 (0) 2732/90 80 33 oder
www.donaufestival.at

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

Bezahlte Anzeige

Mi 16. 03. 2016 19.30 h

alter schl8hof wels

experiment literatur
Anna Weidenholzer &
Jo Strauss



Linzerinnen und Linzer! In Zeiten wie diesen. Fahrts nach Wels. Ins Medien Kultur Haus, oder zum Verein „waschaecht“ in den alten „schl8hof“ (schreibt sich mit einem „8er“). Schauts euch an was dort los ist. Redets ein wenig mit Wolfgang Wasserbauer oder Harald Schermann über die alten und die neuen Zeiten. Weil: Wie stehts im aktuellen „druckaecht“, dem Magazin von „waschaecht“: „Furcht ist der Pfad zur dunklen Seite.“ Meister Joda hat recht. Und was es braucht: „einen geschärften Blick für das, was falsch läuft“. So zum Beispiel bei der nächsten Ausgabe von „experiment literatur“ am 16. März 2016 mit Anna Weidenholzer & Jo Strauss.

Infos: → www.schlachthofwels.at

Fr 25. 03. 2016 20.00 h

alter schl8hof wels

FASTEN(ER)BRECHEN
Fuzzman and the Singing
Rebels & Propella & Djs



Allerspätestens seit Michel Houlebecqs großartigem Roman „Unterwerfung“ wissen wir: Die „Buchreligionen“ sind (wieder) am Vormarsch. Tendenziell wirds konservativer und restriktiver. Umso erfreulicher also, dass der „alte schl8hof“ in Wels die früher einmal sogar verbotene Freie-Szene-Tradition der „Karfreitagskonzerte“ noch immer hochhält.

Infos: → www.schlachthofwels.at

Tipps von Die Referentin

DIE REFERENTIN
Kunst und kulturelle Nahversorgung

Fr 20. 03. 2016 20.15 h

Galerie MAERZ

Sara Ventroni –
Landschaft und Literatur

Im Rahmen des größeren Schwerpunktthemas „Landschaft oder der Genuss der Weltoberfläche“ liest die Römerin Sara Ventroni in der Galerie MAERZ. Sara Ventro-

ni umkreist den auch als „Relikt der Moderne“ fassbaren „Gasometer“ und seine durchlässige Form in ihren Arbeiten auf diverse Weise vom Essay bis zum Storyboard: Im Zentrum der Lesung stehen die Gedichte, deren Rhythmus mit Blick auf die Konstruktion des Gasometers entwickelt wurde. Die Lesung wird aus dem Italienischen übersetzt von Julia Dengg. Am 19. und 20. Mai gibt es weitere MAERZ-Lesungen und Vorträge zu Landschaft und Literatur.

Infos: → www.maerz.at

Do 10. 03. 2016 19.00 h

Wissensturm

Hommage an Eugenie Kain



Der Linzer Radiomacher und Autor Erich Klinger spricht über die 2010 verstorbene Linzer Autorin Eugenie Kain. Eugenie Kain hinterließ kein umfangreiches literarisches Werk, dafür aber eines von großer Bedeutung. Sie war in ihrer literarischen Arbeit Zeitzeugin, aufmerksame Beobachterin und eine, die es verstand, jenen Menschen eine Stimme zu geben, die zumeist unbeachtet bleiben oder an den Rand gedrängt werden.

Infos: → www.linz.at/wissensturm/vhs

ab Do 10. 03. 2016 19.00 h

GfK zu Gast im

KunstRaum Goethestraße xtd

Blurring Borders



Foto: „All Points North“ / 2013,
Regie: Therese Koppe

Die Filmreihe *Blurring Borders* zeigt an sechs Terminen ausgewählte Filme, die unterschiedliche Begrenzungen thematisieren und Kategorisierungen in Frage stellen. Identitätsgrenzen, Staatsgrenzen, Realitätsgrenzen – an jedem Abend stehen andere Grenzziehungen im Fokus. Die Filmreihe wurde von Sylvia Sadzinski und Sebastian Klausner zusammengestellt. Start: 10. 03. (Termine: 10. März / 24. März / 07. April / 21. April in Koop. mit Crossing Europe Filmfestival Linz / 28. April / 12. Mai).

ULRICHSBERGER KALEIDOPHON
5.-7. MAI 2016
CIRCADIA. KLEMENT & SIEWERT. HARRIS EISENSTADTS CANADA DAY.
XENOFOX. STEN SANDELL SOLO. ULI FUSSENEGGER SCELISI PROJEKT.
THOMAS PASTER. WOOLEY-SANDELL-WACHSMANN-FLORIDIS-LYTTON.
TRIO LLN. PARA. WILL GUTHRIE SOLO. PAPAJO & SHELLEY HIRSCH.
JAZZATELIER ULRICHSBERG
HTTP://WWW.JAZZATELIER.AT
 Sa 2.4. im Jazzatelier Ulrichsberg: SYLVIE COURVOISIER TRIO

Bezahlte Anzeige

Frühling 2016 www.igb.idendekunst.at/bildpunkt

Fremde im Inneren

Neuglerde und Gewalt I

in bildpunkt Zeitschrift der IG Bildende Kunst

Bezahlte Anzeige

gfk

MAGAZIN 01.2016
OUT NOW!

*Mitte.
Eine Frage der Kultur*

gfk-ooe.at

Bezahlte Anzeige

